**Zeitschrift:** Das Konzept : die Monatszeitung

**Herausgeber:** Verband der Schweizerischen Studentenschaften VSS

**Band:** 4 (1975)

**Heft:** 6

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 05.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

A.Z. 8001 Zürich, Rämistr. 66

4. Jahrgang Nr. 6
20. Juni 1975
Fr. 1.50

# das konzept

Erscheint monatlich an allen Hochschulen, Techniken, Seminarien und andern höheren Schulen der Deutschschweiz. Auflage 38 500

**Redaktion:** Konrad Fisler, Pierre Freimüller, Ruedi Küng, Rolf Nef, Beat Schweingruber

**Adresse:** Rämistrasse 66, CH-8001 Zürich, Tel. ☏ (01) 47 75 30

**Abonnemente:** pro Jahr Fr. 15.–(Ausl. 18.–) Schüler und Lehrlinge Ermässigung

**Inserate:** Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8023 Zürich, Tel. ☏ (01) 47 34 00

**Ivan Illich:**
Wenn Medizin krank macht . . .
Über die Kontraproduktivität *Seite 3*

**Die offenen Türen der Psychiatrie-Klinik in Triest** *Seite 4*

**W. M. Diggelmann:**
Über den Rechtsstaat *Seite 5*

**Bildgeschichte von Mario Grasso:**
Der Schulweg des Katerschülers Schnurr *Seite 5*

**Studentisches Wohnen:**
Von der Schlummermutter zur Wohngemeinschaft *Seite 6*

**Echo aus der Leserschaft** *Seite 7*

**Kontaktinserate** *Seite 8*

Der Artikel über die Taschenrechnerbörse auf Seite 2 ist ein PR-Artikel.

*Niklaus Meienberg:*

## Strassentheater Bonn

Bonn, im Frühling, der Wahlkampf hat begonnen, fein zerstäubter Nieselregen. Eine saubere Stadt, regenwassergeputzt. Keine zügellos spriessende Wahlpropaganda wie in Paris. Plakate nur auf den amtlich für Plakate verordneten Plakatplanstellen. Kein Rot auf den Plakaten, auch die Sozis werben grün. Saubere Herren im Auswärtigen Amt, graumeliert. Vortragende Legationsräte, in graumelierten Anzügen steckend, in ihren Köpfen vermutlich graumeliert denkend, leise und grau. Lautsprecherwagen der CDU bestäuben das Städtchen mit Musik im Vierviertteltakt; Marschmusik: Wähl den politischen Frühling / die CDU muss ran / wähl den politischen Frühling / vom Mai an geht's voran / mit Köppler kommt die Sicherheit / mit Köppler kommt der beste Mann. Frühling marsch, einszwei. Auf dem Marktplatz steht Beethoven, will nicht marschieren. Energisch verkrampfte Kinnladen. Auch ein Stand der FDP, davor ein kleiner Menschenauflauf, Gestikulieren, lautes Reden, unbonnisch. Ein Dicker mit vorquellenden Augen ruft aus. Schlägt sich an die Brust, King Kong in Hosenträgern: Schmidt dieser Juso, der muss weg, verdienter Denkzettel, Saustall usw., rotes Lumpenpack in der Regierung usw., Denkzettel mit dem Stimmzettel, ausmisten endlich usw., Landesverräter.

Im Bonner Stadttheater wird der «Biberpelz» von Gerhart Hauptmann aufgeführt, aber auf dem Marktplatz ist an diesem Nachmittag das Strassentheater viel besser. Ist das spontan, oder haben die Sozialdemokraten diese paar Dorftrottel bestellt, welche die CDU-Propaganda ein wenig zuspitzen? Schöne Propaganda für die SP, man braucht die CDU-Schlagworte nur ganz leicht zu überdrehen – und schon hat man ein Theater. Living Theatre, zwei leichtere Fälle aus dem Irrenhaus von Charenton, Cucu und Cocorico, Robi und Tobi. Ein kleiner Rotgesichtiger mit schiefgestelltem Mund, zunehmende Speichelbildung in den Mundwinkeln beim Wort Juso, Jägerhütchen, zappelndes Wütchen: Ich sage euch, diese Kindsmörderundabtreibungspartei, haben den Kindsmord an ihre Fahnen geheftet, ich sage euch, diese rote Brühe, die sollten mal nach Russland müssen, die dreckerten Verstaatlicher, mal zwei Jahre zum Iwan wie ich, Kindsmörder, Abtreiber, Ab-treiiiii-beeer!

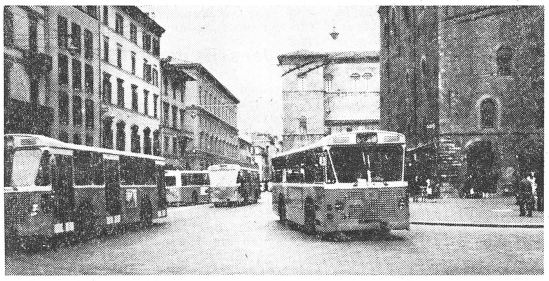
Jetzt nimmt er ein CDU-Abzeichen aus dem Sack, steckt's sich an den Mantel, zappelt weiter. Ein Leierkastenmann, einarmig, den andern Arm hat er in Russland gelassen beim Iwan, beginnt eine klagende Weise herunterzuleiern, schiebt seinen rollenden Kasten quer durch die Menge. Die Leute klatschen. Ein paar Junge sagen: Spiel jetzt den Badenweilermarsch! Einer von der FDP bringt dem kleinen Wüterich sein Megaphon: Sprich da hinein, mein Bester, dann hören dich alle, du machst so schöne Propaganda für uns. Aber der Kleine will nicht, spricht mit seiner Naturstimme weiter. Ein mongoloider Zuschauer klatscht. Was der Zappeler sagt, ist kaum verschieden von den Sprüchen auf CDU-Plakaten, er meint es nur ehrlicher als die Plakate. Sicherheit, die CDU muss ran, Köppler bringt Sicherheit, sicher, auf Nummer sicher, versichern, sicherlich, totsicher, gesichert, absichern, eingesichert, zugesichert, durchsichern, zersichern. Er glaubt an die Sicherheit und an die Bedrohung der Sicherheit durch die Sozis, es ist ihm todernst. Was oben als Wahlspruch ersonnen wird von gepflegten Strategen, die selbst nicht glauben, was sie sagen, das kommt unten als zappelnde Wut wieder heraus, bei einem Teil des gläubigen Volks.

Hier sehen Sie, meine Herrschaften, auf dem Marktplatz zu Bonn den ewigen Spiesser, scharf geladen durch die Rhetorik von oben, entsichert durch das Geschnorr über Sicherheit, wild um sich schiessend wie eine verrückte Pistole: vorläufig noch mit Wörtern.

*Eine alte Stadt für eine neue Gesellschaft*

# Bologna – eine Grossstadt unter der Kontrolle ihrer Bevölkerung

**Viele Grossstädte sind vom sozialen Zerfall bedroht. Durch die fortwährende Umwandlung von Wohn- in Geschäftsraum werden die historischen Zentren zerstört und deren Bewohner in anonyme Vororte und Satellitensiedlungen verdrängt. In den Zentren, durch die sich tagsüber die Verkehrslawine wälzt und wo sich für wenige die Gewinne jagen, greift nach Geschäftsschluss eine öde Leere um sich. Diese Entwicklung, die die politischen Behörden durch die Projektierung von Expressstrassen und U-Bahnen zum Teil noch fördern, kann gestoppt werden: Währenddem zum Beispiel die «Ewige Stadt» an der sich tagtäglich einstellenden Sturmflut «Individualverkehr» zu ersticken droht und in Neapel die öffentlichen Dienstleistungen vor dem Kollaps stehen, wird in Bologna, dem Zentrum der Emilia Romagna, ein alternativer Weg beschritten.**



**Priorität dem öffentlichen Verkehr:** *340 000 Passagiere täglich* *(Foto B. Bürcher)*

In Bologna wohnen heute rund 500 000 Personen, davon knapp 100 000 im historischen Zentrum (Centro storico), einem der grössten in zusammenhängender Form erhaltenen historischen Stadtkern Europas.

### Rechtzeitige Kurskorrektur

In den fünfziger und den frühen sechziger Jahren, als die Wachstumsideologie allenthalben Triumphe feierte, schien sich auch in Bologna, wo im Gegensatz zu Mailand und Turin nur wenig «grosse Industrie» ansässig war, die Politik der «Expansion um jeden Preis» langsam durchzusetzen. In den vom Krieg stark in Mitleidenschaft gezogenen Teilen der Altstadt grassierte die Spekulation. Nach den Vorstellungen gewisser Kreise sollte sich Bologna in kurzer Zeit zur Millionenstadt durchmausern. Gemäss den Plänen des japanischen Architekten Kenzo Tange sollte nördlich des historischen Stadtkerns ein gigantisches neues Quartier im futuristischen Stahl-und-Beton-Stil für 100 000 Personen entstehen. Der zunehmende Widerstand der Bevölkerung gegen die sich anbahnende Stadtentwicklung, die zwar wenigen grosse Vorteile, vielen jedoch entscheidende Nachteile mit sich zu bringen versprach, führte jedoch noch rechtzeitig zu einer *radikalen Kurskorrektur.* Zwei Themen stehen seit dieser Kurskorrektur im Zentrum der Politik der Bologneser Stadtverwaltung:

- Erhaltung der Stadt als Stätte des Wohnens, der Arbeit und der Begegnung;
- umfassende Verbesserung der Lebensbedingungen der Stadtbewohner.

### Ein Restaurierungsplan ohne Beispiel

Ein wichtiger Bestandteil dieser neuen Politik bildet die planmässige Renovation des historischen Zentrums. Dieses historische Zentrum soll mit öffentlichen Mitteln, die anderswo zum Bau von Betonquartieren in den Vorstädten verwendet werden, restauriert werden. Dabei soll sich die soziale Zusammensetzung der historischen Quartiere nicht verändern – was in anderen Städten ja meistens der Fall ist, da nach der Renovation historischer Gebäude die ehemaligen Bewohner in die Vorstädte abwandern und Luxuswohnungen oder -läden entstehen.

Nach komplizierten Voranalysen wurden im historischen Zentrum nach Massgabe der sozialen, ökonomischen und architektonischen Homogenität 13 «Comparti» gebildet. In fünf davon begannen Anfang der siebziger Jahre die Renovationsarbeiten, die sich vereinfacht in zwei Phasen aufgliedern lassen:

- Bau von neuen Häusern auf unbebauten Grundstücken (Kriegsschäden!). Diese Neubauten fügen sich perfekt in die Reihe der alten Gebäude ein.
- Renovation der alten Wohnhäuser. Die Bewohner der renovationsbedürftigen Bauten werden nach einem stimmten Turnus provisorisch in Neubauten oder in leeren Wohnungen des Quartiers untergebracht.

Die Mieter haben die Möglichkeit, nach Abschluss der Renovierungsarbeiten wieder in ihre alten Wohnungen einzuziehen. Die Miete wird nach dem Einkommen der Mieter berechnet – welche Aufwendungen die Restaurierung auch verursacht hat. Für Restaurierungsarbeiten gewährt die Stadt zinslose Darlehen, die proportional zum Vermögen des Hausbesitzers bemessen werden. Wenn ein Eigentümer sein Haus verkaufen will, kann es die Stadt zu einem Preis kaufen, der als Kapitalisation auf den voraussichtlichen Mietzins berechnet wird. Will ein Mieter umziehen, so behält sich die Stadt das Recht vor, ihn durch einen anderen zu ersetzen, der Anspruch auf eine subventionierte Wohnung stellen kann.

In den Restaurierungsplan sind auch zahlreiche Paläste und Klöster einbezogen, die nach der Renovation als Quartierzentren, Quartierkliniken, öffentliche Bibliotheken und Schulen genutzt werden (ein grosser Teil der Universität Bologna, an der heute mehr als 50 000 Studenten eingeschrieben sind, ist seit langem in derartigen Gebäuden untergebracht).

Parallel zu den Restaurierungsarbeiten wurde der Privatverkehr in der Innenstadt limitiert und die öffentlichen Verkehrsmittel (Busse) grosszügig ausgebaut. In den öffentlichen Verkehrsmitteln, die im Jahr 1974 täglich rund 340 000 Personen transportierten, gilt für *alle* vom Servicebeginn bis 9.00 und von 16.30 bis 20.00 Uhr der *Nulltarif* (in kurzer Zeit soll generell der Nulltarif eingeführt werden). Resultat: Rückgang des Individualverkehrs zwischen 1972 und 1974 um rund 25% oder 40 000 Fahrzeuge täglich.

### Offentlicher Verkehr: Nulltarif

Von dieser Verbesserung des öffentlichen Verkehrs profitieren nicht nur die Bewohner des historischen Zentrums, sondern auch die neueren, seit dem Ende des 19. Jahrhunderts entstandenen Quartiere. Rund 50% der in diesen Quartieren neu erstellten Wohnungen werden von *Genossenschaften,* die in der Emilia Romagna seit mehr als einem Jahrhundert eine wichtige gesellschaftliche Kraft darstellen, gebaut. Diese Genossenschaften können Baugrundstücke zu Preisen, die deutlich unter denjenigen des «freien Marktes» liegen, erwerben. Zugleich erhalten die Baugenossenschaften Kredite zu Vorzugsbedingungen.

### Grünzonen, Quartierkliniken und Kindergärten

Von den auf den Hügeln im Süden der Stadt mit einem Bauverbot belegten Grünflächen ist ein Teil der Bevölkerung in Form von Parks zugänglich. Pro Stadtbewohner sind heute in Bologna knapp 8qm in öffentlichem Besitz stehende Grünfläche vorhanden; in wenigen Jahren sollen es 40 qm sein.

In 14 Quartieren bestehen *Quartierpolykliniken* (weitere sind teils im Bau, teils geplant). Diesen Quartierpolykliniken obliegt vor allem die medizinische Aufklärung und Versorgung der Kinder, Jugendlichen, Mütter und Betagten. Alle Leistungen sind unentgeltlich.

Grosse Anstrengungen werden auch auf dem Gebiet des Schulwesens unternommen, über dessen Zustand in vielen italienischen Städten immer wieder lamentiert wird. So besuchen heute zum Beispiel 80% der 3–5jährigen einen Kindergarten, wo versucht wird, von Grund auf demokratische Erziehungsvorstellungen zu verwirklichen.

### Fortschritte trotz «leeren» Kassen

Wie die meisten italienischen Städte hat auch Bologna mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen:

*97%* aller Steuern werden vom Zentralstaat – also von der Verwaltung in Rom – und nur *3%* von den Gemeinden direkt erhoben. Die Verwaltung in Rom verteilt einen Teil der von ihr eingezogenen Steuergelder an die Gemeinden. Da die Verwaltung in Rom jedoch mit diesen Zahlungen seit Jahren im Rückstand ist und auf lokaler Ebene viele Infrastukturaufwendungen nicht aufgeschoben werden können, sind die Gemeinden gezwungen, bei den Banken Kredite zur Deckung ihrer Ausgaben aufzunehmen. Ein relativ hoher Teil der Steuergelder wird somit gar *nicht produktiv investiert, sondern muss zur Tilgung von Zinsschulden verwendet werden.* Bologna ist hier insofern im Vorteil, als die in der Emilia Romagna stark verankerten Genossenschaftsbanken den Gemeinden Kredite zu einem Zins gewähren, der deutlich unter dem Zinsansatz kommerzieller Banken liegt.

Da auf spektakuläre Prestigeprojekte verzichtet wird und keine Steuergelder in der *Korruptionsmühle des «Klientilismus»* verschwinden, ist es jedoch in Bologna trotz der misslichen finanziellen Situation möglich, die Lebensbedingungen der Stadtbewohner entscheidend zu verbessern. So erklärte der Bürgermeister von Bologna, Zangheri (KPI), anlässlich der Eröffnung eines neuen Quartierzentrums unter dem Applaus der anwesenden Quartierbewohner: *«Wenn wir schon Geld ausgeben, das wir nicht haben, wollen wir dieses Geld wenigstens für etwas Vernünftiges ausgeben.»* 40% der Aufwendungen der Stadt Bologna entfallen denn auch auf den Bereich «Soziales». Dies ist mehr als dreimal soviel wie in anderen italienischen Grossstädten.

*Welches sind die politischen Grundlagen des Bologneser Experiments?*

### Linke Mehrheit

Während des Zweiten Weltkriegs war Bologna eines der wichtigsten Zentren des antifaschistischen Widerstands in Italien. Dieser Widerstand, der in der Emilia Romagna massgeblich von der Linken geführt wurde, trug zum Teil stark antikapitalistische Züge – dies aus der Überzeugung, dass ein endgültiger Sieg über den Faschismus nur möglich ist, wenn auch dessen ökonomische und politische Wurzeln zerstört, die Gesellschaft durchwegs demokratisch organisiert ist. Bei den ersten Wahlen nach dem Krieg errangen die antifaschistischen Kräfte die parlamentarische Mehrheit – eine Mehrheit, die bei allen nachfolgenden Wahlen bestätigt wurde.

**Zusammensetzung des Stadtparlaments von Bologna (Amtsperiode 1971–1975)**

| | |
|---|---|
| *Kommunistische Partei (PCI)* | *28 Sitze* |
| *Partei der Proletarischen Einheit (PdUP-Manifesto* | *1 Sitz* |
| *Sozialistische Partei Italiens (PSI)* | *4 Sitze* |
| *Christdemokratische Partei (DC)* | *14 Sitze* |
| *Sozialdemokratische Partei (PSU)* | *6 Sitze* |
| *Republikanische Partei (PRI)* | *1 Sitz* |
| *Liberale Partei (PLI)* | *4 Sitze* |
| *Liberale Partei (PLI)* | *4 Sitze* |
| *Movimento Sociale Italiano (MSI – neofaschistische Partei)* | *2 Sitze* |
| | *60 Sitze* |

Der Stadtrat (Exekutive) wird seither gemeinsam von den Kommunisten und den Sozialisten gestellt. Ohne diese linke Mehrheit wäre es Ende der sechziger Jahre wohl kaum möglich gewesen, die zu einseitig auf Wachstum ausgerichtete Politik zu stoppen und eine alternative Entwicklung einzuleiten.

Der «Resistenza»-Gedanke ist in Bologna auch heute noch ungemein lebendig, und das Bewusstsein, dass der *antifaschistische Widerstand von damals* heute seine Fortsetzung im *Kampf gegen die Neofaschisten und ihre Hintermänner findet,* ist eine tragende politische Kraft. So protestierten Mitte August letzten Jahres, als im «Italicus»-Express eine halbe Stunde vor Bologna eine von Neofaschisten gelegte Bombe mehr als zehn Menschenleben gefordert hatte, im Zentrum Bolognas 100 000 Stadtbewohner gegen den neofaschistischen Terror.

### Aktive Quartierräte

In allen 18 Stadtteilen («quartieri») bestehen *Quartierräte* «consigli di quartiero»), deren Mitglieder (je 20) vom Stadtparlament ernannt werden (die direkte Volkswahl der Mitglieder der Quartierräte soll in einem späteren Zeitpunkt eingeführt werden). Die Quartierräte, die mit einem Delegierten beim Bürgermeister vertreten sind, verwalten die Gemeinschaftseinrichtungen des Quartiers (Polykliniken, Schulen usw.) und diskutieren die von der Stadtverwaltung ausgearbeiteten Projekte, Richtlinien und Budgets, was dazu führt, dass die Stadtverwaltung ihre Vorlagen schon vor der Behandlung in der städtischen Legislative oft grundsätzlich überarbeiten muss. Diese *«dezentralisierte» politische Struktur* gibt dem einzelnen Stadtbewohner die Möglichkeit, sich am Prozess der Entscheidfindung zu beteiligen, die Ausführung der Beschlüse aktiv zu überwachen und die Arbeit der Verwaltung zu kontrollieren.

### Bologna: Nachahmung erwünscht

Die systematische Demokratisierung und Öffnung des Entscheidungsprozesses, «Dezentralisierung» als Mittel des Kampfes gegen die Zerstörung der Stadt und für die Verbesserung der Lebensbedingungen, ist kaum ohne linke Mehrheit in der städtischen Legislative und Exekutive zu verwirklichen. Anderseits ist eine fortschrittliche, an den Bedürfnissen der grossen Mehrheit der Stadtbewohner orientierte Politik längerfristig nur möglich, wenn sich die Bevölkerung aktiv an der Formulierung dieser Politik beteiligt. Dies gilt nota bene nicht nur für Bologna, sondern auch für Schweizer Städte.

*Rolf Nef*

## *An unsere Gratisleser**

***Sinkende Inserate-Einnahmen und steigende Druckkosten zwingen uns immer mehr, den Umfang unserer Zeitung zu reduzieren. Wertvolle Beiträge und Informationen gehen so leider verloren, weil uns ganz einfach das Geld fehlt. Wer «das konzept» als eine notwendige Ergänzung zum etwas einfarbigen Pressewald schätzt und nicht bloss als eine Art von Umweltverschmutzung, der bzw. die möge sich doch aufraffen, den schweren Gang zur Post oder zum Checkheft tun und seinen persönlichen Beitrag zur Förderung der (kritischen) Presse leisten.***

***Postcheckkonto 80-37626, «das konzept», Zürich***

***Oder noch besser: man bestelle gleich ein Abonnement (Talon auf Seite 8), dann kommt «das konzept» regelmässig ins Haus und man braucht sich nicht mehr zu bücken. 100 zusätzliche Abonnenten oder Spender in ähnlicher Grössenordnung erlauben uns, um eine Seite vielseitiger zu werden!***

** betrifft vor allem die Angehörigen der von uns belieferten Hochschulen, Techniken und anderen Schulen.*

## finger zeig

In dieser Rubrik präsentiert, kommentiert und kritisiert «das konzept» neuerschienene Bücher für seine Leser.

### Alle Macht den Räten?

Lorenz Tschudi, *Rätedemokratie und Marxismus*, edition etcetera (Basel) 1973, zu beziehen über «Buch 2000», 8910 Affoltern.)

Vor mehr als fünfzig Jahren forderten revolutionäre Arbeiter in Russland die Einführung der Rätedemokratie. Auch nachdem die Bolschewiki dem Zarenregime die Macht gewaltsam entrissen hatten, verstummte das Verlangen sowjetischer Arbeiter nach Räten in Wirtschaft und Politik nicht. Je mehr sich das sozialistische System in der Sowjetunion bürokratisierte, desto lauter wurde die Forderung nach Rätedemokratie. Nach dem Ersten Weltkrieg artikulierten auch die deutschen Arbeiter die Parole *«Alle Macht den Räten!»*. Überall entstanden in der jungen, deutschen Demokratie Arbeiterräte in den Fabriken und Betrieben. Räte entstanden auch in Spanien, bevor das faschistische Regime Francos die Macht ergriff. Nach dem Zweiten Weltkrieg bedurfte es erst der Studentenunruhen Ende der sechziger Jahre, bis die Idee der Rätedemokratie eine Renaissance erlebte. In Berlin, London, Rom und am mächtigsten in Paris zur Zeit der Mai-Ereignisse erscholl nun wieder der Ruf «Alle Macht den Räten!». Seither ist die Idee der Rätedemokratie in der Diskussion geblieben, wie nicht zuletzt die Auseinandersetzung um die Uhrenfabrik LIP in Besançon zeigte.

Was bedeutet nun eigentlich das magische Wort der Rätedemokratie? Woher kommt diese Forderung? Was wollen und sollen die Räte? Diesen Fragen ist der Basler Sozialwissenschafter *Lorenz Tschudi* in seiner bedeutsamen Untersuchung «Rätedemokratie und Marxismus» nachgegangen. Aus dieser ebenso präzisen wie brillanten Arbeit Tschudis geht hervor, dass Rätedemokratie eine herrschaftslose Gesellschaft beinhaltet, in der alle Menschen Arbeit, Alltag und Politik autonom bestimmen können. Rätedemokratie zielt auf *«die Selbstverwirklichung des Menschen, die Entfaltung seiner Persönlichkeit in allen Sphären des Lebens, die freie Entwicklung aller seiner Fähigkeiten, körperlicher, psychischer und geistiger»*.

Auf allen Ebenen der Gesellschaft sollen sich die Menschen zusammenschliessen und in freien Gruppierungen über ihr Leben entscheiden. Tschudi schreibt dazu: *«Ein Regieren über Personen wird es danach nicht mehr geben, da die ganze nunmehr arbeitende Menschheit, das heisst jeder einzelne mit gleichen Rechten und Pflichten in direkter demokratischer Weise auf der Basis des Gemeineigentums an der Räteverwaltung und Administration und Gestaltung des technischen Produktionsprozesses teilnehmen soll.»* Nach Tschudis wichtiger Untersuchung, die bisher niemand auch nur ansatzweise geleistet hätte, ist es möglich, die Theorie der Rätedemokratie an der Praxis der Sowjetunion, Ungarns, der CSSR u. a. zu messen.

### Ein neues Lied . . .

«Lyrik und Musik – Heinrich Heine: Ein neues Lied . . .»
Zytglogge SLP-30-567
Erhältlich in den Schallplattengeschäften und in der Zentralstelle der Studentenschaft.

Unlängst erschien auf dem Schweizer Plattenmarkt eine neue Langspielplatte, die in der Presse wie in den Massenmedien eine grosse Beachtung fand – ungefähr dieselbe Beachtung, welche die drei Lyrikvertoner bei ihren Auftritten in der ganzen Schweiz begleitete, unter anderem auch dreimal an der Uni Zürich; zuletzt mit ihrem neuen Programm *«Villon + Prevert»*. Im Herbst wird dieses Programm ausschnittweise am Schweizer Fernsehen zu sehen sein. Mit ihren musikalischen Interpretationen leisten die drei Musiker *Andreas Vollenweider, René Bardet* (Rezitation) und *Orlando Valentini* dem Dichter einen wertvollen Dienst: sie befreien ihn vom muffigen Kulturwust und lassen ihn als *Menschen* wieder direkt zu uns sprechen, was dem Wort zu verblüffender Aktualität verhilft. Der Berner Schriftsteller *Kurt Marti* schreibt zu dieser Platte:

*«Von den Germanisten in der Regel wenig geschätzt, in unseren Schulen kaum oder dann einseitig nur als Gemütsromantiker gelesen und damit missverstanden – voilà Heinrich Heine, Henri Heine! Ein Romantiker mit wohlausgebildetem Intellekt, ein Sänger mit Witz, ein Lyriker mit Ironie, eleganter Erotiker und dennoch (oder gerade deswegen?) Revolutionär, ohne jedoch unkritischer Revoluzzer zu werden: das sind alles Eigenschaften, die ihm den Ruf eintrugen, unseriös, frivol, journalistisch zu sein. Deutschnationale und Nazis haben ihn gehasst, aber auch, aus freilich anderen Gründen, Karl Kraus. Heine hat's schwer gehabt bis auf den heutigen Tag. Vielleicht, weil er der urbanste und gescheiteste der deutschen Dichter und Denker gewesen ist. Insofern war Paris ihm angemessen, aber doch Exil.*

*Heine: wenig geliebt, wenig gelesen.*

*Jetzt aber René Bardet, Orlando Valentini, Andy Vollenweider. Sie haben Heine entdeckt, ihn lesen, ihn lieben gelernt. René Bardet trägt seine Texte vor, Poesie und Prosa; das knistert, schlägt Funken, wird Musik. Soll Heine modernisiert werden? Mitnichten: er war schon immer modern, moderner wohl, als wir dachten. Seine «Vibration» (wie man jetzt sagt) ist heutig, ist jung geblieben über die historische Distanz hinweg.*

*So gilt es zu entdecken: Heinrich Heine! Und seine drei Freunde aus der Nordschweiz, die ihrerseits eine Entdekkung sind, die man, wenn immer möglich, nicht versäumen sollte.*

***Wer keine Nummer verpassen will, abonniert «das konzept». Pro Jahr 15 Fr. (Schüler und Lehrlinge 10 Fr.).***

*Die sozialen Kosten der Industrialisierung Mexikos*

# Am «Wirtschaftswunder» vorbei

**Seit 1940 hat Mexiko eine forcierte industrielle Entwicklung erlebt; die durchschnittliche jährliche Wachstumsrate des Bruttosozialprodukts betrug für die Jahre 1950–1970 rund 7 Prozent. Mexiko ist in diesem Sinne ein Wirtschaftswunderland. Auf die Kehrseite dieses vordergründigen Fortschritts hat Professor Rodolfo Stavenhagen vom Colegio de Mexico in einem grundsätzlichen Referat in St. Gallen aufmerksam gemacht.**

Die mexikanische Entwicklungsstrategie, die bisher auf eine Problemlösung durch Industrialisierung setzte, muss angesichts der heute immer schärfer auftretenden strukturellen Probleme als gescheitert bezeichnet werden: Die «ausgeglichene Entwicklung» (desarollo estabilisador) entpuppt sich als destabilisierend.

Mexiko geht einer *Agrarkrise* entgegen. War von 1950 bis 1965 die landwirtschaftliche Produktion noch etwas stärker angewachsen (4,4%) als die Bevölkerung (3,6%), so hat sich dieser Vorsprung der Produktion seither verringert. Heute muss zum Beispiel Mais wieder importiert werden. Und dies, obschon rund die Hälfte aller Arbeitskräfte im Agrarsektor beschäftigt ist. Zwar hat die «Grosse Landreform» schon zwischen 1920 und 1940 die traditionelle feudale Agrarstruktur beseitigt, aber trotzdem derart grosse Unterschiede im Bodeneigentum bestehen lassen, dass heute durch eine extreme Konzentration von Grund und Boden, aber vor allem der weiteren Produktivkräfte, wie Bewässerung, mechanische Einrichtungen, Dünger, Kredite usw.,

- 3,3% der Besitztümer an Land 54% der gesamten landwirtschaftlichen Produktion erzeugen, umgekehrt aber
- 84,0% des Besitztums an Land nur 21% der Agrarproduktion herstellen.

Es ist eine neue Agrarklasse entstanden, die unter dem Einsatz modernster Mittel nach kapitalistischen Gesichtspunkten produziert. Sogar mehr produziert – allerdings nicht für die armen Bauern auf dem Land, sondern für die kaufkräftigen städtischen Schichten. Resultat: Nach offiziellen Statistiken sind 70% der Landbevölkerung unterernährt! Sie haben weder genügend Arbeitsmöglichkeiten noch genügend Kaufkraft. Sie werden vom Produktions- und Konsumtionsprozess abgelöst, marginalisiert.

Aus dieser Schicht der ländlichen Marginalen entsteht ein unheimlicher Zulauf zu den Städten. Bei den mit dem *Städtewachstum* zusammenhängenden Fragen stösst man auf ein weiteres Hauptproblem des modernen Mexiko. Betrug der Anteil der städtischen Bevölkerung 1940 noch rund 20%, so ist er heute auf über 45% angestiegen. Die moderne Industrie – allen voran die Investitionen durch multinational tätige ausländische Konzerne – ist wegen der hohen Kapital- oder Technikintensität nicht in der Lage, genügend Arbeitsplätze zu schaffen. Auch ist sie wegen der fehlenden Kaufkraft der armen Massen nicht auf die Bedürfnisse ebendieser Massen ausgerichtet. Die Marginalen vom Land bleiben in der Stadt mehrheitlich ebenfalls marginalisiert: ohne Arbeit, ohne regelmässiges Einkommen, ohne Kaufkraft, ohne Konsum. Die riesigen Elendsviertel (cinturones de miseria) sprechen ihre eigene Sprache.

**Mexiko ist das drittwichtigste Land in Lateinamerika für die schweizerischen Investoren (nach Brasilien und Argentinien).**

**Die schweizerischen Privatinvestitionen in Mexiko beliefen sich 1975 schätzungsweise auf über eine halbe Milliarde Franken.**

**Hauptsächlichste schweizerische Investoren sind Nestlé (9 Fabriken), Ciba-Geigy (4 Fabriken), Hoffmann-La Roche, Sandoz, BBC, Holderbank.**

**Die drei grössten schweizerischen Banken (SBG, SBV, SKA) unterhalten Vertretungen in Mexiko.**

Die beschleunigte Industrialisierung hat die strukturellen Gegensätze in Mexiko nicht abgebaut und überwunden, sondern im Gegenteil verschärft. Industrialisierung hat nicht automatisch Fortschritt für alle gebracht. Industrialisierung hat vielmehr die Unterentwicklung in Mexiko akzentuiert. Rund 30% der Bevölkerung (Mittel- und Grossbauern, städtischer Mittelstand, industrielles Proletariat (!), industrielle mexikanische und internationale Bourgeoisie) profitieren von der «Entwicklung», an rund 70% der mexikanischen Bevölkerung (ländliche und städtische Marginale, landlose Landarbeiter, Kleinbauern) ist das «Wirtschaftswunder» im wesentlichen vorbeigegangen.

Diese Entwicklung in Mexiko – wie auch in den meisten anderen Ländern Lateinamerikas – widerspricht nicht nur den westlich-kapitalistischen Modernisierungsidealen, sondern auch dem orthodoxen marxistischen Entwicklungsmodell. In beiden Fällen wird nämlich angenommen, dass der Überschuss an Arbeitskräften aus dem Agrarsektor von der Industrie absorbiert werde, dass im ersten Fall ein breiter industrieller Mittelstand, im zweiten Fall ein revolutionäres Industrieproletariat entstehe. Dies ist bis heute im hochindustrialisierten Mexiko aber gerade nicht der Fall. Es gibt keine Masse von Industriearbeitern, die sich gegen das herrschende System auflehnten, sondern nur die schmale Schicht der mexikanischen Industriearbeiterschaft, die soziologisch dem privilegierten und angepassten Teil der Bevölkerung zuzurechnen ist.

Nach Stavenhagen besteht ein revolutionäres Potential in Mexiko am ehesten unter den Kleinbauern, und – wenn die Organisations- und Mobilisierungsprobleme überwindbar wären – bei den landlosen Arbeitern sowie bei den städtischen und ländlichen Marginalen. Allerdings macht sich Stavenhagen keine Illusionen darüber, dass «der grosse Bruder im Norden» eine radikale sozialrevolutionäre Veränderung zugunsten der Mehrheit der Bevölkerung in Mexiko ohne weiteres zulassen würde . . .

*Göpf Berweger*

## das konzept Tip

In dieser Spalte veröffentlicht die Redaktion Hinweise auf lesenswerte Publikationen ausserhalb der kommerziellen Produktion, die ihr zugestellt werden.

### Ndabaningi Sithole

*Am Sonntag, dem 15. Juni 1975, um 19 Uhr* wird Sithole, der Führer der Zanu (Zimbabwe African National Union), aus erster Hand über «Rhodesien», die Rassenpolitik und die Befreiungsbewegungen in Zimbabwe (so heisst Rhodesien eigentlich) berichten. Der Ort: Kaufleuten-Theatersaal, Pelikanstr. 18 (Nähe Paradeplatz), Zürich.

### Namibia

Wer sich über die Entwicklung der Bekämpfung des Rassismus in Namibia genauestens auf dem laufenden halten möchte, dem können die sechsmal jährlich in englischer Sprache erscheinenden «namibia news» empfohlen werden. Die Zeitschrift kann bestellt werden bei der «South West Africa People's Organisation of Namibia», 21/25 Tabernacle Street, London EC 2, England.

### Information über die 3. Welt

Die *«Blätter des Informationszentrums 3. Welt»* wollen über den Zusammenhang von kapitalistischer Wirtschaftsstruktur und Elend in der 3. Welt informieren und berichten von Theorie und Praxis der Widerstandsbewegungen und über 3.-Welt-Arbeit in der BRD. Das Abonnement (10 Nummern pro Jahr) kostet 25 DM (Studenten etc. 18 DM) und kann bestellt werden bei: iz3w, D-78 Freiburg, Postfach 5328. Das Heft von März/April 75 enthält nebst zahlreichen Kurzinformationen und Hinweisen Artikel über Vietnam, Rhodesien, Südafrika, die ehemaligen portugiesischen Kolonien, Peru und die Welternährungskonferenz.

### Jenseits der Akropolis

Die Informationsstelle des SSR hat einen *Alternativ-Griechenland-Führer* herausgegeben: Angesichts der Fülle von Literatur über das klassische und das «typisch touristische» Griechenland konzentriert sich der SSR-Führer auf die gegenwärtige Alltagswirklichkeit und auf jene geschichtlichen Ereignisse, die auf die heutigen Verhältnisse einen unmittelbaren Einfluss haben. Es ist die Rede von der griechischen Bevölkerung, ihrem Bewusstsein, ihrer Lebensart, ihren Freuden und Leiden, den gesellschaftlichen Verhältnissen. Und der Neugierige wird auf Orte hingewiesen, die abseits der grossen Touristenströme liegen. Erhältlich gegen ein frankiertes und adressiertes Antwortcouvert (Format C 6/5) und 2 Fr. in Briefmarken beim SSR, Abt. Travel Aids, Postfach 3244, 8023 Zürich.

### Atomenergie

Wer sich über die Funktionsweise eines *Atomkraftwerks* und die mit dem Betrieb solcher Werke verbundenen Gefahren genau informieren will und sich auch für die verschiedenen Argumente interessiert, die gegen die Atomenergie sprechen, wird in der Broschüre *«Atomenergie – eine kritische Darstellung»* fundierte Angaben von suchkundiger Seite finden. Die Broschüre kann gegen 2 Fr. in Briefmarken bestellt werden bei der AGU, Postfach 2111, 8028 Zürich.

### Palästina

Ein Buch über die Zukunft Palästinas ist im Basler Kleinverlag «edition etcetera» erschienen: *Bassem Shiran, «Die Generation der Befreiung»*. Was wird sich im Nahen Osten ändern, wenn die junge Generation die alte ablöst? Das Buch kostet 11.80 Fr. und kann beim Verlag bezogen werden: Postfach 572, 4001 Basel, oder über «buch 2000», 8910 Affoltern.

## spots

*Die schwierige Frage, was denn ein Zürcher oder Berner Student mache, wenn er aus politischen Gründen von der Universität geschmissen wird, hat sich glücklicherweise bestens gelöst: Er geht ganz einfach zur Polizei – das ist der sicherste Weg, zurück in die Universität zu kommen!*

*

*McGraw-Hill, einer der grössten Verlage in den USA, hat seinen 8000 Autoren und dem Personal ab sofort alle die Frauen diskriminierenden Ausdrücke verboten, wie etwa: «das schwache Geschlecht», «eine kleine, hübsche, zerbrechliche Blume», «ein altes frustriertes Mädchen». Es ist nicht mehr erlaubt zu unterstellen, «dass alle Frauen einen Mutterinstinkt haben» oder «dass das Familienleben zerstört ist, weil die Frau arbeiten geht». «Man muss zeigen, wie der Mann das Essen zubereitet, die Wäsche besorgt, das Kleinkind wickelt, während die Frau ein Büchergestell aufbaut oder den Abfalleimer vors Haus stellt.»*

*

*Die FBB (Frauenbefreiungsbewegung) in Zürich hat den Preis einer Hausfrau monatlich wie folgt veranschlagt:*

| | |
|---|---|
| *Putzfrau* | |
| *(60 Std./Monat à 8.–) =* | *480.–* |
| *Köchin (60 Std. à 9.–) =* | *540.–* |
| *Serviertochter (40 à 7.–)* | *280.–* |
| *Kindermädchen (182 à 7.–)* | *1274.–* |
| *Aufgabenhilfe (40 à 23.–)* | *920.–* |
| *Waschfrau (26 kg à 1.50/kg)* | *39.–* |
| *Glätterin (12 Std à 8.–)* | *96.–* |
| *Schneiderin (12 Std. à 8.–)* | *96.–* |
| *Krankenschwester (4 à 11.–)* | *44.–* |
| *Total* | **3769.–** |

*

*Diese Rechnung, wie genau und vollständig sie ist oder nicht ist, sie zeigt deutlich, wie sehr eine Gesellschaft dadurch spart, dass sie sich Frauen hält! Früher waren es Sklaven.*

*

*Die obige Rechnung wird allerdings von der FBB noch um einen wichtigen Posten ergänzt: Sexuelles Vergnügen eine Viertelstunde im Tag zu 100 Fr. (Prostituiertentarif) = 3000 Fr. zusätzlich. Eine Berechnung, die zwar falsche Verhältnisse zwischen Frauen und Männern kritisieren soll, aber in ihrer Art nichts anderes als den Eindruck erwecken muss, durch Bezahlung sei diese «Welt» etwa in Ordnung. Die Tatsache, dass viele Frauen von ihren Männern wie Prostituierte behandelt werden, kann nicht dadurch verändert werden, dass der Mann dafür bezahlt!*

## Erste Schweizer Taschen-Rechner-Börse in Zürich

Ende vergangenen Jahres eröffnete die Büroorganisationsfirma *René Faigle AG* im Lochergut an der Badenerstrasse in Zürich die erste *Taschen-Elektronen-Rechner (TER)-Börse* der Schweiz. Der Zweck dieser Börse besteht darin, dem Kunden eine wirklich umfassende Auswahl an elektronischen Kleinrechnern zu Tagespreisen anzubieten und ihn fachmännisch zu beraten. Die sehr grosse Auswahl wird jederzeit auf dem neuesten Stand gehalten, und zwar sowohl im Hinblick auf die Modelle als auch in bezug auf die Preise. Das Sortiment umfasst Geräte vom allereinfachsten 4-Operationen-«Haushaltrechner» bis zum technisch-wissenschaftlichen Hochleistungsgerät.

Das Angebot an Elektronenrechnern ist verwirrend gross geworden, und für den Laien ist es praktisch nicht mehr möglich, es zu überblicken. Die Faigle-TER-Börse im Lochergut bietet den Interessenten eine wertvolle Dienstleistung: Jedermann kann in der TER-Börse den für seine Zwecke am besten geeigneten Taschenrechner zum günstigsten Tagespreis erhalten. Dies ist um so wichtiger, als der Abnehmerkreis für Taschenrechner sehr breit geworden ist. Er umfasst ausser Geschäftsleuten und Technikern auch immer mehr Privatpersonen, Schüler und Studenten.

Bringen Sie Ihre wissenschaftlichen Arbeiten dem erfahrenen Spezialisten:
Juris Druck + Verlag AG, Basteiplatz 5, 8001 Zürich
Telefon 01 / 27 77 27

### Ausschneiden und in der 1. RS-Woche abschicken!

(«das konzept», Rämistr. 66, 8001 Zürich)

**Wer in den 17 Wochen des grossen Schreckens nicht auf geistige Aufrüstung verzichten will, kann sich «das konzept» auch ins Militär schicken lassen. Während der Sommer-RS erscheinen die Nummern von September und Oktober, bei RS-Beginn am 21. Juli auch noch die vom November. (Die Juli-Nr. erscheint Anfang Juli.)**

(Zutr. Felder ankreuzen)

☐ Ich bin Nicht-Abonnent und möchte die Nummern vom ☐ Juli ☐ September ☐ Oktober ☐ November erhalten. Pro Nr. lege ich 1.50 Fr. in Briefmarken bei.
☐ Ich bin Abonnent und möchte vom bis die Zeitung in die RS umgeleitet haben. Für die administrativen Unkosten lege ich 2.50 Fr. in Briefmarken bei.

Meine Militäradresse (deutlich schreiben):

das konzept

**Herausgeber:** Verein «das konzept» (Mitglieder: Verband der Schweizerischen Studentenschaften, Studentenschaft der Universität Zürich, Verband der Studierenden an der ETH Z).

Erscheint monatlich an allen Hochschulen, Technika, Lehrerseminarien, Musikkonservatorien, Höheren Wirtschafts- und Verwaltungsschulen und Schulen für Sozialarbeit der deutschen Schweiz sowie am Kiosk. Auflage 38 500.

**Redaktion und Administration:** Rämistrasse 66, CH-8001 Zürich, Schweiz; Telephon ☏ (01) 47 75 30, Postscheckkonto: 80-37626.

**Redaktion:** Konrad Fisler, Pierre Freimüller, Ruedi Küng, Rolf Nef, Beat Schweingruber.

Artikel geben jeweils nur die Meinung des Verfassers wieder.

Nachdruck nur nach vorheriger Absprache mit der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet.

Für unverlangt zugesandte Unterlagen wird keine Verantwortung übernommen.

**Inserate:** Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, CH-8023 Zürich, Tel. ☏ (01) 47 34 00, Telex 55 235
1-sp-mm-Zeile –.62 Fr. (übliche Rabatte)

**Druck und Versand:** Tages-Anzeiger, Postfach, 8021 Zürich.

**Redaktionsschluss Nr. 7: 13.6.75**
**Inseratenschluss Nr. 7: 20.6.75**

*Ivan Illich über die Entwicklung zu zweckwidriger Technik*

# Wenn Medizin krank macht

**«Seit man mich 1960 von der Universität fortgejagt hat, hatte ich keinen Zugang mehr zu einer Maison de tolerance, Entschuldigung: Maison éducative. Ich bin seither so etwas wie ein unabhängiges Callgirl.» Ivan Illich, der so über sich spricht, wurde 1926 in Wien geboren und studierte Theologie und Philosophie. Einst päpstlicher Hausprälat und Rektor der Universität von Puerto Rico, verunsicherte er vor einigen Jahren Linke wie Rechte mit seiner provokativen Aufforderung: «Schafft die Schulen ab!» Seither lässt er dann und wann einen neuen Buchschock erscheinen; seit 1960 leitet er im mexikanischen Cuernavaca das «Interkulturelle Dokumentationszentrum», wo Forschungsseminare zu institutionellen Alternativen einer technologischen Gesellschaft durchgeführt werden. Von den einen wird er als professioneller Publikumsbeschimpfer, als «Hirt im Wolfspelz» verschrien, von anderen wiederum als neuer Lehrpapst begrüsst, dessen Kritik am Kapitalismus in ihrer Radikalität nur mit Marx vergleichbar sei. Die Arbeitsgemeinschaft Umwelt beider Hochschulen (AGU) in Zürich lud Illich ein zur Eröffnung ihrer Ausstellung «Umdenken – umschwenken, Alternativen – Wegweiser aus der grosstechnologischen Zivilisation?». Wir möchten unseren Lesern Illichs Referat zum Thema «Spezifische Kontraproduktivität» nicht vorenthalten und veröffentlichen es auszugsweise. Auszeichnungen und Titel stammen von uns.**

**Redaktion «das konzept»**

Ganz allmählich, beinahe unbemerkt, sind unsere wichtigsten Institutionen in einen kontraproduktiven Zustand hineingerutscht. Der Transport in immer schnelleren Fahrzeugen verzehrt laufend mehr Zeit. Erziehung dressiert zur Denkunfähigkeit; die Medien ertränken echte Information im Lärm, und die Medizin hat sich in eine buchstäblich krankmachende Unternehmung verwandelt. In allen diesen Fällen bewirkt nun die betreffende Institution genau das Gegenteil dessen, wofür wir vorgeben, sie zu unterhalten.

Beim Transport wachsen die Nachteile – wie das Anwachsen der Distanzen, die Überfüllung des Terminkalenders, das Gehetztsein und die Abwesenheit von zu Hause – viel rascher als die Vorteile wie zum Beispiel die Erleichterung des gegenseitigen Zugangs. Die Erziehung trichtert Antworten ein auf Instruktionen, anstatt Zuständigkeit zu pflegen und den Mut zum Lernen zu fördern. Die Medizin begünstigt Abhängigkeit, Angst, Schmerz und Krankheit bei viel mehr Leuten, als sie aus der Therapie (als gesund) entlassen kann.

## Verschleierung der Kontraproduktivität

Das kontraproduktive Verhalten aller dieser Institutionen wird verschleiert, indem es mit den steigenden sozialen Kosten und den nicht wiedergutzumachenden sozialen Schäden vermengt wird. (. . .)

Kosten sind Lasten, die entweder verrechnet werden, indem der Produzent in das Portemonnaie des Verbrauchers greift, oder indem er sie der gesamten Gesellschaft aufbürdet. Die Ausbeutung der Produktivkräfte zusammen mit den häufig versteckten sozialen Kosten ergeben den wirklichen Preis einer Ware, ob es sich nun um ein Gut oder eine Dienstleistung handle.

Die Kosten eines *Autopassagierkilometers* mögen als Beispiel dienen: Bau und Unterhalt von Strassen sind direkte Kosten, die ein Pendler bezahlt. Die Unfallversicherung und die Steuern für die Verkehrspolizei werden indirekt ebenfalls vom Passagier getragen. Der Fahrer muss jedoch normalerweise nicht aufkommen für die Behandlung der Krebse, welche bei denjenigen Leuten entstehen, die seine Abgase schlucken. Dabei entstehen – in der Sprache des Ökonomen – die *«externen Kosten»*. Müssten die Passagiere entweder die Reinigung ihrer Abgase bezahlen oder für die Pflege der durch den Verkehr geschaffenen Krebse aufkommen, dann wären die externen Kosten in die Produktionskosten einverleibt.

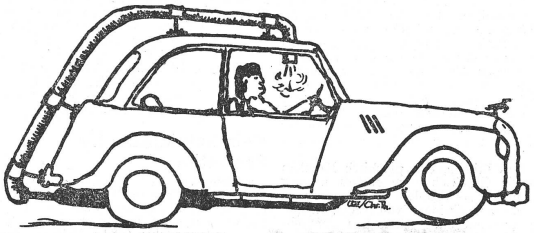
## Wirkliche Kosten versteckt

Die meisten Spitzenqualitätsprodukte, mit denen sich unsere Gesellschaft brüstet, wie zum Beispiel Schnellverkehr, komplexer Gesundheitsdienst, spezialisierte Ausbildung und moderne Gefängnisse, verstecken den grössten Teil ihrer wirklichen Kosten. Sie halsen diese dem Konto der externen Kosten auf, die dann durch die Steuern auch von Leuten bezahlt werden, die die entsprechenden Leistungen gar nie brauchen. Würden mehr externe Kosten in die Preise einverleibt, so wären nicht nur Fluglinien und Universitäten, sondern auch die meisten Industrien zu teuer, um funktionieren zu können. Sie könnten sicherlich nicht mehr im heutigen Umfang betrieben werden. (. . .) Aber solange die externen Kosten entweder unter den Teppich gekehrt oder den Machtlosen aufgehalst werden, können die privilegierten Minderheiten, welche von Jets, Laboratorien und Gefängnissen profitieren, weiterfahren, die hintergangene Mehrheit der Bevölkerung, die die sozialen Kosten trägt, auszubeuten.

Andere externe Kosten können nicht in die Produktionskosten eingeschlossen werden, da sie auf Schäden zurückgehen, die nicht in Geldeinheiten fassbar sind. Sie sind auf keine Weise gerecht auszugleichen. So kann man beispielsweise kein Flugzeug benützen, ohne Rohstoffe zu vergeuden und die Atmosphäre zu verschmutzen, man kann nicht über das Fernsehen sprechen ohne die verborgene, aber implizite Mitteilung, dass die eigene Meinung millionenfach wichtiger sei als diejenige des Zuschauers, der keinen Zugang zum Studio hat.

Diese Art von Schäden kann nur vermieden werden, indem aufgeräumt wird mit zu schneller Fortbewegung, mit der Invasion von marktschreierischen Sprachrohren und mit anderen Produkten, die aufgrund ihrer eigenen Natur nichtwiedergutzumachende Erschöpfungserscheinungen, Entwertung der Umwelt, Ungleichheiten unter den Menschen und Entfremdung erzeugen. (. . .)

Aber weder die ersetzbaren noch die irreparablen Kosten machen die *spezifische Kontraproduktivität* aus, auf die es mir hier ankommt. Diese Kontraproduktivität ist eine dritte Form der unerwünschten Nebenwirkungen. Im Gegensatz zu den Kosten kann aber diese nicht anderen aufgebürdet werden. Definitionsgemäss bleibt die Kontraproduktivität an diejenige Instanz gebunden, die sie erzeugt. *Kontraproduktivität ist jene spezifische paradoxe Nebenwirkung eines Instruments, welche zur Folge hat, dass die Gesellschaft sich immer weiter von den Zielen entfernt, für die das Instrument entwickelt worden ist.*



*«Internalisierung externer Kosten»*

## Der Mächtige im Vorteil

Wie alle sozialen Kosten und Verluste trifft auch Kontraproduktivität alle Teile einer Gesellschaft – *allerdings in unterschiedlichem Masse!* Auch der Industriedirektor wird immer mehr Stunden über immer mehr Passagierkilometer gejagt und durch mehr Abgase vergiftet. Aber der Mächtige – ob er nun reich oder rot sei – vermag für sich selbst gleichzeitig auch eine teurere Verteidigung sicherzustellen. Privilegien schützen nicht nur vor Externalitäten wie Umweltschmutz, sondern auch vor den paradoxen Produkten der zivilisatorischen Verstopfung von Strassen, Telefonzentralen und Post. Die Privilegierten werden durch schlechte Medizin weniger krank gemacht und schmachten weniger in Autoschlangen. Dieser relative Vorteil ändert allerdings nichts an der Tatsache, dass *das Werkzeug als Mittel zu einem spezifischen Sozialzweck kontraproduktiv* geworden ist.

> *«Jede Partei, die sich als Begrenzungspartei darstellt, ist im Dienst von Herrn Peccei (Club of Rome, Red.) oder seinen Wissenschaftern, wie Forrester, seinen Theologen, wenn Sie wollen, oder den Ökokraten, die mit ihm konvergieren. Uns kommt es darauf an, klarzustellen, dass wir keine ökokratische Partei brauchen, dass wir nicht einmal Studenten der ETH brauchen, um eine alternative moderne Technik zu entwickeln. Denn das meiste von dem, was wir brauchen, um unsere persönliche Schaffenskraft um einen Faktor 10 oder 12 zu vermehren, haben wir schon!»*
> *(Ivan Illich in der sich dem Referat anschliessenden Diskussion.)*

Wie kann ein Werkzeug überhaupt soweit kommen, seinen eigenen Zweck zu zerstören? (. . .) Zwei gegensätzlich und klar umrissene Ansätze spielen in jeder sozialen Leistung zusammen: *die selbstbestimmte (autonome) und die fremdbestimmte (heteronome) Produktionsweise.* Autonomes Gehen und heteronomes «Befördertwerden» ergeben zusammen den Verkehr, Lebensstil und medizinische Betreuung zusammen das Gesundheitsniveau; die Lerngelegenheiten im Alltag und der Zugang zu Bildungsmitteln bestimmen den Wissensstand einer Gesellschaft.

Beide Produktionsweisen bedürfen gesellschaftlicher Steuerung, allerdings gegensätzlicher Natur. Bei der autonomen Produktionsweise geht die Institutionalisierung nur so weit, dass die Gesellschaft Verhaltensmuster fördert, anhand deren die Leute ihre Bedürfnisse wie Gehen, Lernen, Wohnen und Heilen durch selbstgeschaffene Nutzwerte befriedigen. Für die fremdbestimmte Produktionsweise stellt die Gesellschaft Institutionen zur Verfügung: Transportmittel, Schulen, Spitäler. Selbstbestimmte Herstellung von Gebrauchswerten und fremdbestimmte Bereitstellung von standardisierten Waren konkurrieren miteinander auf jedem Sektor der Ökonomie.

## Füsse und Motoren

Wie wirkungsvoll nun eine Gesellschaft Lernen, Verkehr, Wohnen oder Gesundheit hervorbringen kann, hängt davon ab, in welchem Masse die fremdbestimmte Produktionsweise in die selbstbestimmte Produktion von Nutzwerten eingreift. Auf selbst- und auf fremdbestimmte Art und Weise erzielte Resultate lassen sich nicht auf derselben Wertskala messen. Sie lassen sich nicht zu einem sinnvollen Total summieren, da ja ausgerechnet die selbst erzeugten Gebrauchsgüter nicht erfasst werden. Aber diese Tatsache, dass Gehen und Beförderung nicht auf den gleichen ökonomischen Nenner gebracht werden können, schliesst nicht aus, dass das Zusammenwirken beider nicht den Verkehr als solchen schafft. Verkehr ist das Resultat dessen, was Füsse und was Motoren tun. Das Verhältnis zwischen dem Aufwand der beiden Bereiche bestimmt, ob dieses Zusammenwirken das technische Ziel der Industrie der Gesellschaft näherbringt oder aber ob genau das Gegenteil passiert, das Industrieprodukt also paradoxerweise gerade jenes Gut zerstört, auf das hin der entsprechende Industriezweig technisch ausgerichtet wäre.

So können Motorfahrzeuge beispielsweise nur bis zu einem gewissen Punkt Fussgänger oder Fahrräder ergänzen und somit die Freizügigkeit im gegenseitigen Zugang erhöhen. Jenseits dieses kritischen Punktes wird das Beisammensein gerade durch das Verkehrsvolumen verhindert. Gezielter Unterricht kann nur innerhalb bestimmter Grenzen das selbständige Lernen fördern. Dann kommt der Moment, wo diese Grenzen überschritten sind und ein weiteres Anwachsen der Schulung Neugier, Interesse und Lernfähigkeit lähmt. (. . .)

## Von der Autonomie zur Industrie

Grund für diese auf den ersten Blick paradoxe Situation ist eine negative Kopplung der beiden Produktionsweisen, die immer dann einsetzt, *wenn die Industrie die Autonomie überwältigt.* Zwei Stufen führen von zweckdienlicher zu zweckwidriger Technik. Erst untergräbt die Industrialisierung den Nutzwert autonomen Schaffens: verpflichtende Entfernungen wachsen über den Bereich der Muskelkraft hinaus; Wohnungen werden zu bequem, um in ihnen leben zu können, wenn man schwanger, krank, verkrüppelt oder gar am Sterben ist. Man wird so süchtig aufs Belehrtwerden, dass man geführt sein will, um Kinder zu zeugen oder zu säugen. Die Umwelt wird der Produktion fremdbestimmter Waren zuliebe verändert: *physisch* (Verkehr), *psychisch* (in einer überarzteten Gesellschaft) und *sozial* (in einer überschulten Gesellschaft, von der der Autodidakt ausgeschlossen ist).

Es gibt offenbar Grenzen der Intensität der Produktion. Jenseits dieser Grenzen wird die Umwelt für autonomes Schaffen tragunfähig. Ist die Verwandlung der Umwelt in eine Umwelt der Verwalter und Technokraten erst einmal im Gange, so werden Belieferungen notwendig, die bis vor kurzem noch Privilegien waren: Menschen, die nicht mehr autonom Werte schaffen können, werden von der Versorgung mit fremdbestimmt erzeugten Waren abhängig. Die dabei entstehende Nachfrage führt sehr bald zu einer Verstopfung jedweden Versorgungssystems.

Diese zwei Stufen – die Lähmung autonomer Schaffenskraft und die Verstopfung des Industriesektors – ergeben zusammen das Phänomen der paradoxen Kontraproduktivität. *Ivan Illich*

Die Arbeitsgemeinschaft Umwelt wird das *ungekürzte* Referat von *Ivan Illich,* die anschliessenden Diskussionsvoten sowie die wichtigsten weiteren Referate der AGU-Veranstaltungsreihe (E. F. Schumacher und andere) als Broschüre herausgeben. Bestellscheine für den Bezug zu einem günstigen Subskriptionspreis können bei der AGU, Postfach 2111, 8028 Zürich, angefordert werden.

## Illichs Dilemma

*Ivan Illich ist in kurzer Zeit zu einem Phänomen geworden, das niemand mehr ignorieren kann. Erzieher, Mediziner, Ingenieure, Technologen, Politiker der Linken und der Rechten sind gleichermassen herausgefordert. Das faszinierende und irritierende an Illichs Kritik der technologisch entwickelten Gesellschaft ist seine völlig unorthodoxe Analyse, die sich mit keiner der bisherigen analytischen Kategorien vergleichen lässt. Seine gedankliche Radikalität und methodische Originalität verunsichert die Technokraten, die Rechten sowie die Linken.*

*Illichs unbestreitbares Verdienst ist es, eindrücklich die Zusammenhänge zwischen den «Werkzeugen» (Erziehung, Medizin, Verkehr, Technologie) und den sozialen Strukturen, der Entfremdung und Ausbeutung, den Entfaltungsmöglichkeiten des Individuums usw. aufzuzeigen. Illichs zentrale Leistung ist die Erkenntnis, dass jedes «Werkzeug» jenseits einer bestimmten Quantität eine destruktive Qualität erhält (was er eine «Kontraproduktvität» nennt). Dass die Technokraten und die Rechten keine Freude an Illichs vehementer Kritik an den herrschenden gesellschaftlichen Werten haben, ist leicht einzusehen. Illichs Kritik an den technologischen und kulturellen Zielvorstellungen der Linken beinhaltet zwei Aspekte: 1. Die sozialistischen Länder und die Programme der linken Parteien Westeuropas streben das gleiche Wachstum der prinzipiell gleichen «Werkzeuge» an (Auto, Grosstechnologie usw).), ihre Kritik an der Technologie des Kapitalismus beschränkt sich darauf, deren Missbrauch in den Händen des Kapitals zu rügen und deren Vergesellschaftung und gerechte Verteilung zu fordern; 2. es wird festgestellt, diese unreflektierte Übernahme der «Werkzeuge» in den sozialistischen Ländern habe wiederum zu einer Klasse von Privilegierten geführt, die am Erhalt dieser Strukturen interessiert sei.*

*Dass es einen Nichtmarxisten braucht, der das dialektische Verhältnis zwischen Quantität und Qualität im Bereich der gesellschaftlichen Funktion der Produktionsmittel nachweist, zeigt deutlich, dass die orthodoxen Marxisten und Sozialisten bis heute nicht begriffen haben, dass die Äusserungen ihrer Ahnen (z. B. Marx, Lenin) über die Entwicklung der Technik nur im historischen und gesellschaftlichen Kontext verstanden werden dürfen.*

*Illichs Kritik der technologischen Gesellschaft ist insofern unpolitisch, als er die Frage nach den gesellschaftlichen Ursachen der Entwicklung dieser destruktiven Technologie gar nicht stellt. Für Illich liegt die Ursache der Umweltzerstörung, der Kontraproduktivität, der zunehmenden Entfremdung und vielschichtigen Ausbeutung in der «industriellen Produktion» selber. Illich beschreibt deutlich, wie bestimmte «Werkzeuge» Privilegien für wenige schaffen und Ausbeutung und Unterdrückung von Natur und Mensch für viele erhöhen. Illich erkennt zwar am Rande, dass die Privilegierten für diese Technologie kämpfen werden, dass sie auch die Mittel besitzen, um den breiten Schichten die Bedürfnisse und Werte zu suggerieren, die den Fortbestand dieser Gesellschaft gewährleisten. Illich bleibt der Gefangene seiner eigenen Gedanken, wenn er fordert, es sei zuerst die Technik zu ändern und dann seien die sozialen Strukturen zu revolutionieren. Seine Vorschläge für eine Strategie sind auch eher kümmerlich. Er appelliert an die Einsicht der Individuen, in der Hoffnung, dass wenn «das Reich der Vorstellung revolutioniert sei, die Wirklichkeit nicht ausbleiben» werde. Solche Stategie eines Idealisten hat bis heute zu keiner einzigen Kulturrevolution geführt. Die chinesische Kulturrevolution, die Illich als Vorbild nimmt, konnte nur in Gang gesetzt werden, weil einerseits die Voraussetzung des Sozialismus erfüllt war und andererseits die bewussten Bauern, Arbeiter und Intellektuellen hart und blutig für eine neue sozialistische Kultur kämpfen gegen die Privilegierten ihrer eigenen Gesellschaft. Dies sollten Ivan Illich und alle engagierten Ökologen möglichst bald zur Kenntnis nehmen.*

*Leo Keller*

*Von Ivan Illich sind im Rowohlt-Verlag die folgenden Bücher erschienen:*
- *«Schulen helfen nicht. Über das mythenbildende Ritual der Industriegesellschaft.»*
- *Die Entschulung der Gesellschaft. Entwurf eines demokratischen Erziehungssystems.»*
- *Die sogenannte Energiekrise oder: Die Lähmung der Gesellschaft.»*
- *Ansatz zu einer radikalen Kritik am Industriesystem» (Aufsatz im Magazin «Technologie und Politik»)*
- *«Selbstbegrenzung. Eine politische Kritik der Technik.»*

*Die vier erstgenannten Titel sind Taschenbücher.*

## Wider die Nestbeschmutzer

Ein Nestbeschmutzer ist, wenn . . . Ja was denn eigentlich? Ein Nestbeschmutzer ist einer, der ins eigene Nest macht oder, übertragen, seine Familie, sein Vaterland in den Dreck zieht, verunglimpft, mit Füssen tritt und was der üblen Dinge mehr sind. Wir Schweizer scheinen das Wort besonders zu mögen, die Sache allerdings weniger. Dabei fassen wir das Wort enger als unsere Nachbarn: Bei uns ist ein Nestbeschmutzer einer, der Kritik übt, und zwar an der Schweiz. Das tut man nicht, das ist schmutzig, niederträchtig, widerwärtig, deshalb nennen wir so einen Menschen einen Nestbeschmutzer, und wir, das Nest, wir lassen uns nicht gerne beschmutzen.

Wir haben verschiedene Verfahren entwickelt, das Entstehen von Nestbeschmutzern zu verhindern oder bereits vorhandene auszurotten. Am wirkungsvollsten ist es zweifellos, bereits im Kleinkind jegliche Ansätze zu Kritik, sowohl den Eltern, den Lehrern, den Spielkameraden als auch sich selbst gegenüber, im Keim zu ersticken, so dass es später gar nicht mehr auf den Gedanken kommt, ein so hehres Gut wie die Schweiz mit Kritik zu beschmutzen. Da jedoch bedauerlicherweise diese Methode ihrer relativen Gewalttätigkeit wegen nicht überall Anklang findet und wir es immer wieder mit voll ausgewachsenen Nestbeschmutzern zu tun haben, soll hier noch auf ein anderes, oft geübtes und recht erfolgreiches Vorgehen hingewiesen werden (es empfiehlt sich vor allem für Publizisten): Nestbeschmutzer müssen selbst so lange von den Nicht-Nestbeschmutzern beschmutzt werden, bis sie entweder das Nest verlassen oder mit dem Beschmutzen aufhören. Dieses Verfahren ist langwierig und für beide Teile mit viel Mühe verbunden.

Wer sich ab und zu die Mühe nimmt, sich im Fernsehen Sendungen wie *«Rundschau»*, *«CH-Magazin»* oder *«Aus erster Hand»* anzuschauen, der weiss, wieviel der Schweizer von öffentlich geäusserter Kritik oder gar Polemik hält. Nämlich nichts. Wir sind betulich und nehmen so viel Rücksicht aufeinander, dass selbst ein Herr Merseburger oder Rohlinger mit uns keine spannende Sendung zustande brächte, geschweige denn eine brisante. Es herrscht so etwas wie ein stillschweigendes Abkommen: Wie du mir, so ich dir, oder, besser, wie du mir nicht, so ich dir nicht. Wenn schon, machen wir das differenzierter, hintenrum, privat (wo auch ein Prof. Hofer nicht mehr hinkommt), oder wenn es gar nicht mehr anders geht, in der Zeitung. Dort braucht man seinem Opfer nicht ins Gesicht zu sehen und kann sich hinter einem Signet oder einem Kürzel verbergen.

Zum Beispiel in der *«Tat»* vom 25. April: Da schreibt ein gewisser *h.* – vielleicht heisst er *Häsler* und ist Präsident des Schriftstellervereins, aber so genau weiss man das nicht, Zeitungen sind sehr verschwiegen –, also dieser *h.* schreibt da unter dem Titel «Feindbild» einen typischen Anti-Nestbeschmutzer-Artikel, wobei er den Nestbeschmutzern mangelnden Anstand und fehlendes Schamgefühl vorwirft. Und warum? Weil sie von der «öffentlichen Hand» Geld bekommen und es sich erlaubt haben, diese «öffentliche Hand» (zu deutsch: Gilgen) zu kritisieren. Und das, sehen Sie, das tut man nicht; das ist Nestbeschmutzung, und dagegen gibt es ein Gesetz, es steht zwar nicht in der Bundesverfassung, ist aber fast genauso heilig und heisst: *«Wes Brot ich ess', des Lied ich sing.»* Studenten, die ein Stipendium, und Künstler, die ein Werkjahr wollen, sollten sich das besonders gut einprägen.

Auch ein *Niklaus Meienberg* täte gut daran, sich wieder vermehrt auf dieses altehrwürdige Gesetz der freien Marktwirtschaft zu besinnen. Aber eben, er ist ein freier Journalist, und gegen die ist besonders schwer anzukommen, obwohl einen hier schon das Wörtchen «frei» – nicht zu verwechseln mit dem «frei» vor Marktwirtschaft – nachdenklich stimmen sollte. Nachdenklich stimmte es auch einen gewissen *Bü.* (=*Bütler*) in der «NZZ», der Meienbergs *«Reportagen aus der Schweiz»* zu besprechen hatte. Die «NZZ» muss wissen, was sie an ihm hat: er hat das grossartig gemacht, so ganz auf die subtile Tour. Nicht wie dieser *h.* in der «Tat». In der «NZZ» heisst es nicht *«Feindbild»*, sondern *«manichäisches Bild»*, nicht *«Hetzkampagne»*, sondern *«gefühlsmässige Aversion»*, und statt von *Zuneigung* spricht man vom *«Bedürfnis nach Vereinnahmung»*. Aber wenn es dann darum geht, sich mit Meienbergs konkreten Anschuldigungen auseinanderzusetzen, spricht man ihm kurzerhand den Sinn für historische Zusammenhänge und die unendliche Vielfalt von Zwischentönen in unserem Lande ab: *« . . . und war alles, auch im geschichtlichen Bewusstsein, immer schon viel komplizierter, als es die simple Brille der klassenpolitischen Schematik je sehen lässt.»* Gewiss. Aber auch komplizierter, als ein Herr *h.* und Herr *Bü.* es sich machen, wenn sie das Lied wider die Nestbeschmutzer anstimmen, weil die Hand, die sie nährt, es so will.

*Klara Obermüller*

*Alternative Psychiatrie in Triest*

# Alle Türen sind offen

**«Wenn man dem Kranken helfen will, den Widersprüchen der Wirklichkeit, der er ausgewichen war, ins Auge zu sehen, ist es völlig nutzlos, eine künstliche Welt zu errichten, die solche Widersprüche nicht kennt.» Der so sprach, Franco Basaglia, umstrittener italienischer Psychiater, hat mit seinem Experiment in der psychiatrischen Klinik Görz in der Fachwelt Anstoss erregt. In Triest versucht er nun, die in Görz gemachten Erfahrungen weiterzuentwickeln. Zwei Mitglieder der Arbeitsgruppe Psychiatrie haben ihn dort besucht und berichten im folgenden über ihre Eindrücke.**

Triest zählt ungefähr 300 000 Einwohner und liegt nahe an der Grenze zu Italien und Oesterreich. Bis etwa 1920 eine wichtige Hafenstadt mit Schiffswerften und blühendem Handel, verlor es dann zunehmend an Bedeutung: einerseits wegen der Terrainverluste Italiens nach dem Zweiten Weltkrieg, anderseits gewannen Genua und andere zentraler gelegene Hafenstädte immer mehr an Bedeutung.

Als wichtigste grössere Industrie beschäftigen die Fiat-Werke einige tausend Arbeiter. Bürokratie und Verwaltung sind stark aufgebläht und bieten einige Arbeitsplätze; Fischerei, Handel und Tourismus spielen eine eher nebensächliche Rolle. Wie überall in Italien gibt es aber auch hier viele Arbeitslose. Ein Drittel der Bevölkerung sind Pensionäre. Die Situation wird dadurch verschärft, dass aus Jugoslawien ständig Flüchtlinge eintreffen, für die Triest die erste und oft auch letzte Station im «freien» Westen darstellt. Sie und die Wanderarbeiter aus dem Süden sind im Kampf um ein Existenzminimum sprachlich und kulturell stark benachteiligt und werden darum oftmals zu Sozialfällen, sei es als Internierte der Psychiatrischen Klinik oder auch als Gäste der Obdachlosenheime.

## Von geschlossenen Stationen . . .

Die Psychiatrische Klinik wurde um 1900 gebaut und besteht aus 32 Gebäuden, die in einem Park von zwei Quadratkilometer Grösse verstreut sind. Sie bietet Platz für ungefähr 1200 Patienten, momentan sind es noch etwa 800. Bevor *Basaglia* die Leitung der Klinik übernahm, wurden alle Gebäude als geschlossene Stationen geführt, Männer und Frauen getrennt. Es gab eine Art Karriere: der Patient wurde von der Polizei – seltener vom Arzt – eingewiesen, kam dann zuerst unten im Park in das «laute» Haus und stieg dann von Station zu Station hinauf – zuoberst steht noch heute eine Kirche.

Basaglia hat die Klinik 1970 übernommen. Er wird vom Präsidenten der Provinzverwaltung stark unterstützt, mit dieser Zusammenarbeit steht und fällt das Experiment; es handelt sich aber

*«Alle Türen der Klinik sind offen . . .»*

weniger um persönliche Sympathie als um eine inhaltliche Übereinstimmung, was die Chancen für das Experiment Triest natürlich nur erhöht.

## . . . zur Aufhebung der Klinik

Endziel der Entwicklung in Triest ist die Aufhebung der psychiatrischen Institution, die vollständige Durchmischung von psychisch Kranken und Öffentlichkeit. Basaglia ist der Ansicht, dass die Behandlung eines psychisch kranken Menschen in einer Klinik reine Manipulation ist. Der klinische Patient habe dem psychiatrisch-technischen Wissen der Therapeuten und Pfleger nichts entgegenzusetzen, sei machtlos. Deshalb will Basaglia den Patienten so schnell wie möglich in die Gesellschaft zurückbringen. Auf die sogenannte Heilung – weniger karitativ formuliert: die Anpassung an unsere Normen – wird dabei wenig Wert gelegt. Das Team in Triest ist nicht bereit, Defekte der kapitalistischen Produktionsverhältnisse zu reparieren. Die Bevölkerung soll lernen, mit diesen Mitbürgern zu leben. Die Widersprüche in unserer Gesellschaft sind für das Team von entscheidender Bedeutung: der Widerspruch zwischen Wissenschaft und politischem Alltag, derjenige zwischen den Bedürfnissen des Individuums und denen der Wirtschaft. Man will diese Widersprüche nicht verdrängen, sondern bewusst mit ihnen leben. Alle Entscheidungen werden zusammen mit den Patienten gefällt, auch die der Entlassung; alles andere wäre ja fast schon wieder repressive Anpassung. Ziel der Behandlung ist es, dem Patienten den Aufbau von bewusst gelebten Beziehungsformen und Lebensinhalten zu ermöglichen, häufig alternativ und antagonistisch zu den bürgerlichen Verhaltensweisen. Dazu gehört aber – auch das ein Widerspruch – ein Arbeitsplatz in der bürgerlichen Wirtschaft, die Möglichkeit also, sein Leben selbst zu verdienen.

## Keine unbezahlte Arbeit

Deshalb braucht die Klinik bezahlte Arbeitsplätze für die Patienten. So wurde die gesamte Reinigungsarbeit an eine Patientengruppe vergeben, ebenso bestehen das Küchenpersonal und zum Teil auch die Pfleger aus ehemaligen Patienten. Es gibt keine unbezahlte Arbeit, keine Arbeitstherapie, auch keine Ergotherapie oder «Ateliers» – ganz im Gegensatz zur Ausnutzung der Patienten in unseren schweizerischen Kliniken.

Das Prinzip, den psychisch Kranken in die Gesellschaft zu entlassen, führt natürlich zu Problemen, oft sogar zu heftigen Reaktionen von Nachbarn und Arbeitskollegen. Deshalb ist Öffentlichkeitsarbeit, auch von der zeitlichen Belastung her gesehen, ein zentraler Punkt von Basaglias Arbeit. Die Klinik wurde, wie auch die Stadt, in *fünf «reparti»* unterteilt; für jedes ist ein Oberarzt verantwortlich. Jedes «reparto» (= Teil der Klinik und der Stadt) ist autonom, wobei aber ein sehr intensiver Austausch von Informationen und Ideen zwischen allen Beteiligten auf jeder Ebene besteht.

## Die Gesunden in Frage stellen!

Die Klinik soll von Gesunden und Kranken gleichermassen benützt werden. Die Kranken sollen in die Stadt gehen, die Gesunden in Frage stellen, sich selbst in ihrer Krankheit akzeptieren lernen und akzeptieren lassen, immer mit dem Fernziel, wenn möglich auch die bestehenden schlechten äusseren Gegebenheiten zu verbessern. Die Hauptarbeit findet so ausserhalb der Klinik statt, einerseits mit den direkt Betroffenen, den Kranken und ihren Angehörigen, anderseits durch gezielte Information der Öffentlichkeit über die Problematik der Geisteskrankheiten. So wurde erreicht, dass nur noch selten Patienten durch die Polizei eingewiesen werden. Meistens telefoniert jemand direkt der Klinik, die dann den «Auffälligen» abholt. Dadurch steht es dem behandelnden Arzt frei, den Patienten am nächsten Tag wieder heimzuschicken, ohne eine richterliche Verfügung abwarten zu müssen.

> *«Das Anstaltswesen scheint seine Zielsetzung in sich selbst zu haben, und zwar insofern, als die Betriebsamkeit, die es trägt, offenbar nur dazu dient, es am Leben zu erhalten, ohne darüber hinaus etwas anzustreben, das seine Funktion rechtfertigen würde.» (Basaglia)*

Die Öffentlichkeit profitiert aber auch von der Klinik: einige Gebäude sind geschlossen, da die einen Patienten entlassen und die anderen verlegt wurden. Die Häuser sind im Umbau und sollen bald billig an Studenten und Arbeiter vermietet werden. Es werden auch Theaterabende und Feste mit bekannten italienischen Künstlern für Patienten und Öffentlichkeit organisiert, und eine Bildergalerie ist bereits geplant.

Mit diesen Aktionen wird die Öffentlichkeit in die Klinik geholt; aber auch der umgekehrte Vorgang, die Behandlung der Patienten in der Gesellschaft, wird angestrebt: Ein «reparto» soll demnächst geschlossen werden. Die Patienten werden – sofern nicht entlassen – in zwei Häusern in dem betreffenden Bezirk der Stadt leben. Diese Häuser sollen eine Art Auffangstation sein, ähnlich wie ein Drop-in. Vielleicht wird es auch einen Jugendkeller und andere Spezialitäten geben, je nach den Initiativen, die die Mitarbeiter entwickeln.

## Kein Schonraum für Patienten

Geht diese Art Betrieb nicht auf Kosten der Patienten? Die Klinik ist kein Schonklima in dem Sinn, dass dem Patienten Entscheidungen abgenommen werden. Er entscheidet zusammen mit dem Arzt, welche Medikamente er nehmen will. Es ist uns aufgefallen, dass alle Patienten, mit denen wir gesprochen haben, genau Bescheid wussten über die Medikamente, die sie nehmen, auch über allfällige Nebenwirkungen. Auf Klagen hin werden die Verordnungen geändert. Natürlich gibt es immer wieder Notfälle, wo gegen den Willen des Patienten gehandelt werden muss, aber auf längere Zeit kann immer ein Kompromiss gefunden werden. Die Dosis ist meist niedriger angesetzt als in normalen Kliniken, und wir sahen auffallend wenige bis gar keine Patienten, die einfach vor sich hindösten. Die allgemeine Stimmung ist um einiges lauter, lebhafter und explosiver als zum Beispiel im Burghölzli, und die Patienten kümmern sich umeinander.

Die Abteilungen sind gemischt und offen. Eine eigentliche Therapie findet nicht statt, denn man hat Angst, den Patienten durch die traditionelle Aufteilung in verschiedene Formen (Musiktherapie, Verhaltenstherapie usw.) irgendwie zu zerstückeln. Die ganze Atmosphäre ist anregend, hilfreich und offen für Initiativen der Patienten. Die Ärzte und das Personal sind immer verfügbar und ansprechbar, es gibt keine Büros und sonstige Rückzugsmöglichkeiten, die Patienten haben überall Zutritt und sogar das Gefühl, erwünscht zu sein. Während einer Pflegepersonal-Ärzte-Versammlung zum Beispiel waren auch zwei leicht debile Patientinnen dabei, die sich ihren Ärzten auf die Knie setzten und sie umarmten.

Alle Türen sind offen – der Patient kann sich jederzeit entfernen, wenn er dazu das Bedürfnis verspürt. Dies wird sogar gewünscht: Eigeninitiative heisst Gesundheit. Es gibt auch Patienten, die nur tagsüber kommen, nicht, um irgendwelche Therapie zu machen, sondern um mit den andern in dieser gelösten Stimmung zusammen zu sein.

Für die nächsten zwei Jahre hat die Klinik ein Haus in den Bergen gemietet. Dort soll jeden Monat einer Gruppe von 30 bis 40 Patienten mit Pflegern und Ärzten ein besonders schöpferisches Zusammensein ermöglicht werden. Die erste Gruppe ging im Januar; eines der grössten Probleme dabei sind die Kleider, da die Klinik kein Geld hat für eine wärmere individuelle Garderobe für jeden Patienten. Einige Leute wollen nicht gehen, da sie in der Klinik Arbeit haben und ein wenig verdienen, was bei diesem Ferienaufenthalt natürlich wegfällt.

## Centro di bellezze

Einige Laienhelferinnen haben einen *sehr gut besuchten Damensalon* mit allen Schikanen eingerichtet. Sie wollen aber nicht der Kosmetikindustrie neue Kundinnen zuführen, es geht ihnen darum, den Frauen das Annehmen des eigenen Körpers zu ermöglichen. In diesem Zusammenhang gibt es neuerdings auch zwei Stunden Gymnastik pro Woche, die von ganz verschiedenen Frauen besucht werden: Pflegerinnen, Grossmütter, ehemalige Turnlehrerinnen. Das Überraschende ist auch hier wieder, dass alle miteinander turnen, einander helfen, neue Ideen und Übungen vorschlagen. Das Verhältnis Pfleger–Patient ist hier kein Problem.

Am Abend, bei der Pfleger–Ärzte-Vollversammlung, fiel uns auf, dass dieser Kreis eine ausgesprochen patriarchalische Struktur aufweist: die Frauen wagten kaum, sich zu äussern. Am nächsten Tag fragten wir ein wenig wei-

*(Fortsetzung auf Seite 5)*

***«Schafft zwei, drei . . . viele Görze!» Unter diesem Titel haben Mitglieder der Zürcher Arbeitsgruppe Psychiatrie über das Wirken des Psychiaters Franco Basaglia in der Klinik in Görz berichtet und ihre Ideen zur Neuorganisation psychiatrischer Kliniken beschrieben. Die Nummer (10/74) kann gegen 1.50 Fr. in Briefmarken bezogen werden bei der Redaktion «das konzept», Rämistrasse 66, 8001 Zürich.***

**Eine neue Leistung des SSR zusammen mit «das konzept»:**

**Für Einzelgänger, Stubenhocker, einsame Seelen, komische Käuze, Einsiedler, die es nicht mehr sein wollen oder nicht mehr sind, haben der Schweizerische Studentenreisedienst (SSR) und «das konzept» die neue Rubrik «Reis mit» geschaffen. Suchst du einen Reisepartner oder eine Reisepartnerin? Dann mach ein Inserat in «Reis mit». Inserate unter dieser Rubrik sind**

**gratis.** Allerdings müssen wir kommerzielle Inserate und solche mit anderen Zwecken als der Suche nach Reisepartnern zurückweisen. Ebenso können keine Chiffre-Inserate angenommen werden. Falls dein Inserat unter Chiffre erscheinen soll, verweisen wir dich auf die Rubrik «treffpunkt».

**Gebrauchsanweisung:**

Text sauber mit Schreibmaschine (grosser Abstand, kurze Zeilen) schreiben, maximal 35 Worte. Längere Inserate werden gekürzt, jede Zahl gilt als 1 Wort. Name und Adresse nicht vergessen! Inserat einsenden an **«das konzept», Reis mit, Rämistrasse 66, 8001 Zürich.**

**Einsendeschluss für die Juli-Nummer: 20. Juni**

**Studentin** (SLA Phil. Nat. 2. Sem. Uni Bern) sucht Gefährtin für 4wöchige **Skandinavienreise** mit dem Inter-Rail. Zeitpunkt: Irgendwann zwischen dem 12. Juli und dem 15. Oktober. Meine Adresse: Doris Pfändler, Seidenweg 52, 3012 Bern.

**Mulet-Safari:** Wer hat Lust, mit uns auf alten Saumpfaden das ursprüngliche **Wallis** zu entdecken? Vom 28. Juli bis 16. August werden wir mit Rucksack, Zelt und Maultier herumziehen. Auch wer Angst vor grossen Tieren (= Maultier) hat, kommt mit! Tel. (031) 58 16 42.

Wer möchte gerne mit mir (Studentin, 22, Bern) während 8 oder 15 Tagen **England** und **Schottland** kennenlernen mit dem Zug (Britrailpass)? Von ca. 21. Juli an. Mädchen wird bevorzugt. Tel. (034) 22 25 17, Regula.

Achtung für **Schnellentschlossene!** Suche Reisepartner(in). Du solltest begeisterungsfähig für Kunst und landschaftliche Schönheiten sein. Reiseziel noch offen (evtl. Norden). Zeit: Ab sofort bis 12. Juli. E'THler (23) mit Tel. (041) 37 26 92.

Sportliche, unkomplizierte Hausfrau (36) sucht unternehmungslustige **Reisebegleiterin** für Bade- u. Sightseeing-Ferien nach Spanien. Wer reist mit? 2–3 Wochen Anfang Juli. Auto vorhanden. Tel. (061) 73 24 16.

Für **Englandtournee** noch unternehmungslustige **Reisepartnerin** für zwei Studenten (22) gesucht. Mitte Juli bis Mitte August, Auto vorhanden. Tel. (031) 55 98 96.

Welches **Mädchen** hätte Lust, sich zwischen 15. 7. und 15. 8. 1975 von einem jungen Mann **Paris und Umgebung** zeigen zu lassen? Haus in der Nähe von Paris vorhanden. R. Erismann, 163, rte d'Hermance, 1245 Collonge-Bellerive. Tel. (022) 52 21 74.

Gegeben: Freund mit Freundin; Fahrzeug mit 4 Plätzen; Reiseziel **Südfrankreich;** Zeit 26. 7.–9. 8. Gesucht: Freund mit Freundin zum Mitorganisieren und zum Mitreisen (Benzinkostenanteil). Lösung: Brief an Erwin Meyer, Stöckgasse 54 E, 3308 Grafenried.

Möchte meine drei Wochen Sommerferien dieses Jahr nicht alleine verleben. Wer kommt mit? Liebe **Meer und Sonne.** Sekretärin, bilingue, 28/174, wohne in Lausanne. Tel. (021) 26 58 73, Renate.

Welcher zierlichen und vielseitigen jungen Dame gelingt es, einem alten Reisefuchs und **Medizinstudenten** (173/24) die ungewöhnlichsten **Abenteuerferien** vorzuschlagen? Irgendwann – irgendwie – irgendwohin, gewürzt mit Imprévus. Nur keine erschlossenen Landstriche oder organisierten Tourismus. Auto vorhanden. – Wer wagt's? Bernard Bornet, Eichbühlweg 3, 3626 Hünibach.

**Attraktive, sensible Studentin** (23/178). Zürcherin, sucht ebenbürtige männliche Begleitung für erholsame Sommerferien an der Sonne ab 20. Juli (2–3 Wochen). Auto vorhanden, alles Nähere möchte ich gerne mit Dir gemeinsam plänen. (071) 25 88 05.

Eine Reise, gute Speise, ob mit Flug oder auf Geleise, aber allein möchte ich nicht sein. Darum bitte komm mit, bin nicht mehr jung und knuspernig, doch reiselustig! Zeit kann angepasst werden. Frau E. Matter, Postfach 22, 5033 Buchs.

Gesucht: 1. ein od. mehrere Reisepartner nach **Japan, Hongkong, Indien, Ceylon** oder evtl. andere umliegende Länder zwischen 25. Juli und 10. Okt. 2. (So) viele (wie möglich) für **Wanderung** (Trekking) in **Nepalhimalaya (!!!)** vom 10. Okt. bis Anf. Dez. Evtl. Sikkim-Bhutan. Jan Jebavy, Freiestr. 38, 8032 Zürich. Tel. (01) 34 39 81.

Willst Du das vierte «Rad» bei unserem gemischten Trampteam in **Nepal, Ceylon,** evtl. **Malediven** sein ab Mitte Nov. für 6 Wochen? Kosten inkl. Flug ca. 4000 Fr. Nähere Auskunft Tel. (064) 71 78 92, ab 18 h.

Schnellverleider, kennsch das au? 1 haus nach **Mexiko.** Kunsch mit? Vom Okt. 75 bis März 76. Hesch Zyt? I bi ä 23jährigs **Maitli.** Und Du? I wart uff Posch, Schribsch gly? D. Stöckli, Sägegasse 2, 4460 Gelterkinden.

Wer kommt für ca. 2 Wochen mit nach **Südschweden?** Ich (Student, 26) fliege am 10. Juli nach Stockholm. Aufenthaltsorte und Rückreise noch nicht geplant (Zug, Mietwagen, Autostopp?). Matthias Wehrlin, c/o Hänny, Rychenbergstr. 297, 8404 Winterthur, (052) 27 20 44.

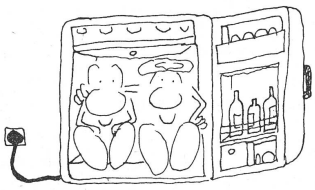
Gratis das Inserat – **gratis** auch die Ferien. Ich (28, Phil. I) lade Dich (mit Kind, Kegel und Hund) ein (vom 28. 8. bis ?). Schreib mit Bild an H. Eggmann, Iddastrasse 7, 9008 St. Gallen.

Chrüz und quer dor **d Schwiz.** Mitenand isch s glätter und gsesch mee. **Tippelbrüeder od. -schwöster** gsuecht mit zäche Schuesole und eme guete Rucksack (hüt do – morn dö) von ere fanatische Lehrerin (22). Madeleine Schildknecht, 8360 Eschlikon TG.

Ca. 7. Juli **Mitfahrgelegenheit nach Spanien** gesucht von 2–4 Kunstgewerbeschülern. Wer nimmt uns oder jemanden von uns mit? (Evtl. nach 3–4 Wo. wieder zurück nach Zürich.) Hansruedi Richiger, Tel. (01) 42 67 00.

Ich suche nettes Mädchen oder Jungen für eine gemeinsame Reise in den Süden **(Korsika).** Dauer der Reise 2 bis 3 Wochen. Zeit: Juli bis 10. August. Wer hat Lust, einfache, aber schöne Ferien zu verbringen? Andreas Sigrist, Kasparstrasse 17/114, 3027 Bern, 031/55 85 62.


Skandinavien für Anfänger



| | | |
|---|---|---|
| POLARREISE | 7.7.-23.7.<br>23.7.- 7.8. | FR. 1980.-- |
| FJORDREISE IN NORWEGEN | 7.7.-23.7.<br>23.7.- 7.8. | FR. 1495.-- |
| FINNLAND-RUNDREISE | 7.7.-23.7.<br>23.7.- 7.8. | FR. 1560.-- |

SSR

SCHWEIZERISCHER STUDENTENREISEDIENST
Basel, Bern, Genève, Lausanne, Lyon, Neuchâtel, St. Gallen, Zürich.

*Ein Weissbuch über die Repressionsfälle im Erziehungssektor*

# Für eine breite gewerkschaftliche Front

WEISSBUCH

Unter diesem Motto arbeiten verschiedene Gewerkschaften und Lehrergruppen (GKEW, VPOD-Lehrersektionen, Lehrergruppe Luzern, Gruppe Erziehung St. Gallen etc.) in der sogenannten «Anti-Repressions-*Plattform*» zusammen, um die gewerkschaftlichen Interessen und die politischen Rechte fortschrittlicher Lehrer zu verteidigen.

Zurzeit ist es noch nicht möglich, alle fortschrittlichen gewerkschaftlichen Kräfte auf dem Erziehungssektor in einer einheitlichen Bewegung zu organisieren; das Verständnis, wie gewerkschaftliche Arbeit für Erzieher und Intellektuelle überhaupt zu geschehen habe, ist noch zu unterschiedlich. – Dem historischen Druck folgend, das heisst hier der verschärften Reaktion gegen fortschrittliche Erzieher, ergeben sich aber doch Ad-hoc-Zusammenschlüsse, um *die* Kräfte, die vorhanden sind, auf breiter Basis zu sammeln.

Das erste Resultat dieser Zusammenarbeit: ein Weissbuch über politische Repressionsfälle gegen Erzieher in der gesamten CH, das die GKEW zusammen mit den übrigen Gruppen der «Plattform» herausgibt. Parallel dazu läuft zurzeit eine Unterschriftensammlung für die Kampagne gegen die politische Diskriminierung von Lehrern in Emmen, die POCH-Mitglieder oder -Sympathisanten sind oder auch nur eine Unterschrift unter eine POCH-Liste gesetzt haben. An ihr beteiligen sich nebst den Plattform-Gruppen auch die GEs (BS und SO) und politische Parteien.

## Keine Einzelfälle

Wir drucken hier das Vorwort zum Weissbuch ab:

Mit schöner Regelmässigkeit hört man seit Jahren von Entlassungen oder Nichteinstellung von Erziehern, deren Weltanschauung, private Lebensweise, Unterrichtsmethoden oder -inhalte den Schulkommissionen nicht genehm sind. Die vorgebrachten Einwände lauten beinahe immer: mangelnde Ordnung, antiautoritäre Unterrichtsgestaltung, sexuelle Aufklärung oder Zugehörigkeit zu politischen Gruppen, natürlich nur marxistischer Prägung. Letzteres wird zwar nur selten explizit ausgesprochen. Sieht man sich aber die mit «persönlicher Unfähigkeit des Erziehers» legitimierten Eingriffe der Behörden genauer an, so erkennt man, dass *politische Aktivitäten* sehr oft den eigentlichen «Stein des Anstosses» bilden und die offiziell aufgeführten Gründe nichts als tarnendes Geschwätz sind.

Hätten die Behörden und Schulkommissionen weniger Hemmungen, ihre wahren Absichten offen aufzudecken, so käme eine Vielzahl unbekannter Repressionsfälle ans Tageslicht. Doch die heute schon bekannten Beispiele sind *nicht etwa Einzelfälle,* die auf ein «tolpatschiges» Verhalten der Lehrer (mit dem Kopf durch die Wand) oder auf ein stures Verhalten einzelner Behörden zurückzuführen sind. In einem grösseren Zusammenhang zeigen sich klar der systematische Charakter der Massnahmen und ihre beabsichtigte Wirkung.

**GEWERKSCHAFT KULTUR ERZIEHUNG UND WISSENSCHAFT** GKEW/ Postfach 725 8022 Zürich

Ziehen wir noch die präjudizierenden Argumentationen der Behörden hinzu, so wird die Tendenz – mit Repression einzuschüchtern – offensichtlich. Entlassungen oder deren Androhung waren schon immer die Hauptwaffen der Behörden, um die politische Ausdrucksfreiheit von Lehrern zu unterdrücken. Aber die sich häufenden Repressionsfälle während der letzten Zeit in der Schweiz, die von höchster Instanz angeordnete Bekämpfung engagierter Personen in der BRD (Radikalenerlass) und die Massenarbeitslosigkeit vor allem unter «linken» Lehrern in Italien und Frankreich illustrieren deutlich, dass mit den zunehmenden Schwierigkeiten der «freien Wirtschaft» auch der Druck des Staates gegen die Opposition aus den Schulzimmern schärfer und intoleranter in Erscheinung tritt. Die Ausgaben für die Bildung, vor allem für die Volksschulstufe, werden gekürzt. Die Folgen davon sind einerseits *unbesetzte, dringend notwendige Lehrerstellen,* anderseits *riesige Klassenbestände,* mit denen jeder verantwortungsbewusste Unterricht unmöglich ist. Die Leidtragenden sind sowohl die Lehrer, deren Arbeitsbedingungen sich verschlechtert haben, als auch die Schüler – vor allem die Arbeiterkinder –, die noch weniger Förderung erhalten, dafür viel krasser selektioniert werden.

## Trichter wird wieder «in»

Die Tätigkeit des Lehrers reduziert sich auf die *Eintrichterung von formelhaftem Wissen* sowie auf das Einüben bzw. Dressieren von Verhaltensformen, die wohl zur *konfliktfreien Integration in die bestehenden Verhältnisse, nicht aber zur kritischen Verhaltenssteuerung gegenüber Umwelt und Gesellschaft* befähigen. Gleichzeitig werden aber die Beiträge des Staates an kostspielige, für die Privatindustrie kurzfristig profitträchtige Einrichtungen auf dem Gebiet der Forschung und in speziellen Ausbildungsstätten heraufgesetzt oder mindestens beibehalten.

Die durch die Sparübung erzwungene Vergrösserung der Klassenbestände führt zu einer Reduktion der Anzahl Klassen und damit der Lehrerstellen. Die Zeiten, da man oft unter dem Druck des Lehrermangels auch unbequeme Leute anstellen musste, sind vorbei. Die Schulkommissionen sind heute wieder in der «glücklichen» Lage, unter mehreren Kandidaten denjenigen auswählen zu können, der ihnen nicht zuletzt auch in politischer Hinsicht am genehmsten ist. Die Schulinspektoren erhalten wieder fast unbeschränkte Vollmachten. Mit ihren «Berichten» können sie jedem – selbst einem bereits gewählten – Erzieher wirksam drohen. Die Angst vor Entlassungen bringt sehr viele kritische Stimmen zum Schweigen. In diesem Rahmen bekommt dieses Weissbuch einen Charakter, der über eine einfache Dokumentation hinausgeht: Es verfolgt nicht nur die Absicht, eine Bestandesaufnahme des Repressionsklimas zu geben, sondern auch, aufzurufen für eine breite Front, die sich im Kampf gegen die Einschüchterung, gegen den Abbau demokratischer Rechte zusammenschliesst.

***Über Repressionsfälle an Schweizer Schulen erfahren Sie mehr, wenn Sie «das konzept» Nr. 11/74 lesen («So frei sind unsere Schulen»), über die Berufsverbote in der BRD in «das konzept» Nr. 1/75 («Querdenker werden ausgemerzt»). Jede Nr. ist gegen 1.50 Fr. in Briefmarken erhältlich bei «das konzept», Rämistrasse 66, 8001 Zürich.***

*Fortsetzung von Seite 4*

ter, da uns das seltsam erschien an einem Ort, wo theoretisch die persönliche Freiheit und Initiative so gross geschrieben wird. Anscheinend besteht dieses Problem auf allen Ebenen. Als Folge davon hat sich eine Frauengruppe gebildet mit Zentrum im Beauty-Salon. Das Selbstbewusstsein dieser Gruppe ist noch nicht sehr stark. Sie wird von zwei Oberärzten unterstützt, der Rest der massgebenden Männer ist allerdings leicht indigniert.

### Widersprüche werden ausgetragen

Die Klinik lebt von diesen Gegensätzen und Widersprüchen. Die Oberärzte, harte Köpfe, gehen oft mit Basaglia nicht einig. Dieser lässt sich aber offensichtlich in Frage stellen. Das Klima ist schöpferisch: Initiativen werden nicht unterdrückt, auch wenn sie von unten kommen. Ideen, auch nicht fertig ausgereifte, werden ausprobiert. Nicht nur die Patienten, sondern alle Mitarbeiter werden von dieser schöpferischen Atmosphäre herausgefordert. Sie werden zur persönlichen Weiterentwicklung fast gezwungen. Das Personal ist vorwiegend jünger als vierzig, und die Klinik läuft eigentlich nur dank den vielen Freiwilligen, auf die dieses Arbeitsklima einen grossen Reiz ausübt. Diese Freiwilligen sind keine Spezialisten, selten Praktikanten, sondern meist Leute mit politischem Interesse. Sie können und wollen nicht diagnostizieren, auch nicht in einer liberalisierten medizinischen und psychologischen Form. Von ihnen haben die Spezialisten viel gelernt.

Alles ist in dieser Klinik im Fluss. Das Herkömmliche wird in Frage gestellt, neue Formen der Betreuung und des Zusammenlebens ausprobiert, ständig verändert und verbessert. Diese aufbauende Spannung wirkt sich aber auch auf die Patienten aus: sie stehen im Zentrum, sie sind die «Kunden», aber gleichzeitig auch die Gebenden. In diesem Sinn ist jedermann Patient: dies ist ganz im Sinne des endgültigen Ziels, der Aufhebung der Klinik. Dann kann das Hauptgewicht endgültig auf die Präventivpsychiatrie gelegt werden.

*Barbara Schmid, Gerold Roth*

*Walter Matthias Diggelmann: Erlesenes*

# Wie recht ist ein Rechtsstaat

Die Schweiz sei ein *Rechtsstaat.* Das hat man mir bereits in der Volksschule gesagt. *Was* ein Rechtsstaat ist, hat man mir nie gesagt. Ist ein Rechtsstaat ein Staat, der den Anspruch des Stärkeren schützt oder die Bedürfnisse des Schwächeren?

Von «Rechtsstaat» reden jetzt wieder alle Zeitungen. Zum Beispiel Kaiseraugst. Der sogenannte «volksnahe» Bundesrat *Ritschard,* ein Sozialdemokrat, gewiss, aber ein Sozi, den man weder dem linken noch dem rechten Flügel zuzählen kann – Ritschard könnte auch ein Unabhängiger sein –, macht sich für den «Rechtsstaat» stark, für die Demokratie. Demokratie: Volksherrschaft! Aber sind Vokabeln wie Rechtsstaat und Demokratie nicht einfach Schlagwörter geworden, mit denen handfeste Profitinteressen verschleiert werden sollen? Bundesrat Ritschard will auf Gespräche (nicht auf Argumente) eingehen, wenn Kaiseraugst *bedingungslos geräumt* wird. Wessen Interesse vertritt dieser Bundesrat? Ist er noch ein Volksvertreter? Oder ist er bloss der Vollstrecker einiger «freier Marktwirtschaftler», die in Kaiseraugst ihr Vermögen, das sie ohnehin auf Kosten des Arbeiters *zusammengespart* haben, investieren wollen? Was heisst hier Rechtsstaat? Nur weil man das Volk hinters Licht geführt hat, nur weil man nie die ganze Wahrheit gesagt hat, nur weil dieses verführte Volk nun die ganze Wahrheit –, die monströse Gefahr – sieht, kommt man mit dem Rechtsstaat, kommt man mit formaljuristischen Querelen. Entpuppt sich da die Landesregierung nicht einmal mehr als Puppenspiel, der Bundesrat als Marionette? Und wer zieht die Fäden?

Demokratie: Herrschaft des Volkes; im Grund eine schöne Form der Anarchie, verstanden als Herrschaftslosigkeit, verstanden als Gegenstück zur Hierarchie. Geld, sagte Erich Fromm kürzlich in Locarno, mache sinnlich. Man kann Sinnlichkeit nicht so herzhaft schlicht mit Beischlaf erklären. Auch Geld- und Machtgewinn kann Lust erzeugen. Und eine Frau, die für Geld mit einem ins Bett geht, nennen wir eine Hure. Und ein Mann, der sich eine Frau kauft, nennen wir einen Hurensohn. Luststeigerung erfahren beide Teile. Die Hure kauft sich Pelzmäntel und teure Autos, der Hurenbub bestätigt sich selbst die Macht des Geldes; nicht jeder kann sich Huren leisten!

Demokratie: Die Menschen in der Regio Basel haben Angst vor dem A-Werk in Kaiseraugst. Demokratie heisst nicht einfach, die Mehrheit habe unbedingt das Recht auf ihrer Seite. Die Zürcher, Berner, Welschen und Tessiner sind nicht betroffen. Sie können insgesamt die Menschen in der Regio Basel überstimmen. Das wäre also Volksherrschaft.

*

Wie recht ist ein Rechtsstaat? Schon vor Jahren wollten die Lausanner auf dem Gemeindegebiet von Etagnières einen Flugplatz bauen. Der heutige Bundesrat *Chevallaz,* damals noch Syndic von Lausanne, dem auch die Unterstützung der Waadtländer Sportpiloten wichtig war – und Hand aufs Herz, wer kann sich schon die Sportfliegerei leisten? –, Chevallaz also liess parzellenweise Land aufkaufen. Es kam schliesslich zur Abstimmung. Der sogenannte Souverän lehnte ab. Dennoch gab der damalige Bundesrat Bonvin «grünes Licht», indem er den Lausannern die Konzession erteilte. Rechtsstaat? Demokratie? Schlagwörter. Als Chevallaz mit seinem ehrgeizigen und dummen Projekt nicht ankam beim Volk, versuchte er es mit seinen Vasallen andersherum. Ein bereits vom Volk genehmigtes Strassenprojekt (Lausanne–Yverdon) wurde in aller Stille abgeändert. Die neue Kantonsstrasse sollte westlich von Etagnières geführt werden. Präzis dort, wo der Flugplatz gebaut werden sollte. Rechtsstaat? Demokratie? Und dann reden wir gross von Föderalismus. Föderalismus ist aber out, wenn in Kaiseraugst ein Atomkraftwerk gebaut werden soll. Föderalismus ist out, wenn Herr Chevallaz für die steinreichen Waadtländer Sportflieger auf der Terrasse des Gros de Vaud in unmittelbarer Nähe eines gediegenen Bauerndorfs einen Flugplatz bauen will. Vielleicht auch nur, weil er doch so gerne Bundesrat werden wollte.

Bundesrat Ritschard – als volksnahe wurde er uns verkauft – redet selbst für SPS-Funktionäre manchmal etwas zu markig, reist grossspurig nach Peking und redet nun ebenso markig von Rechtsstaat und Demokratie.

*

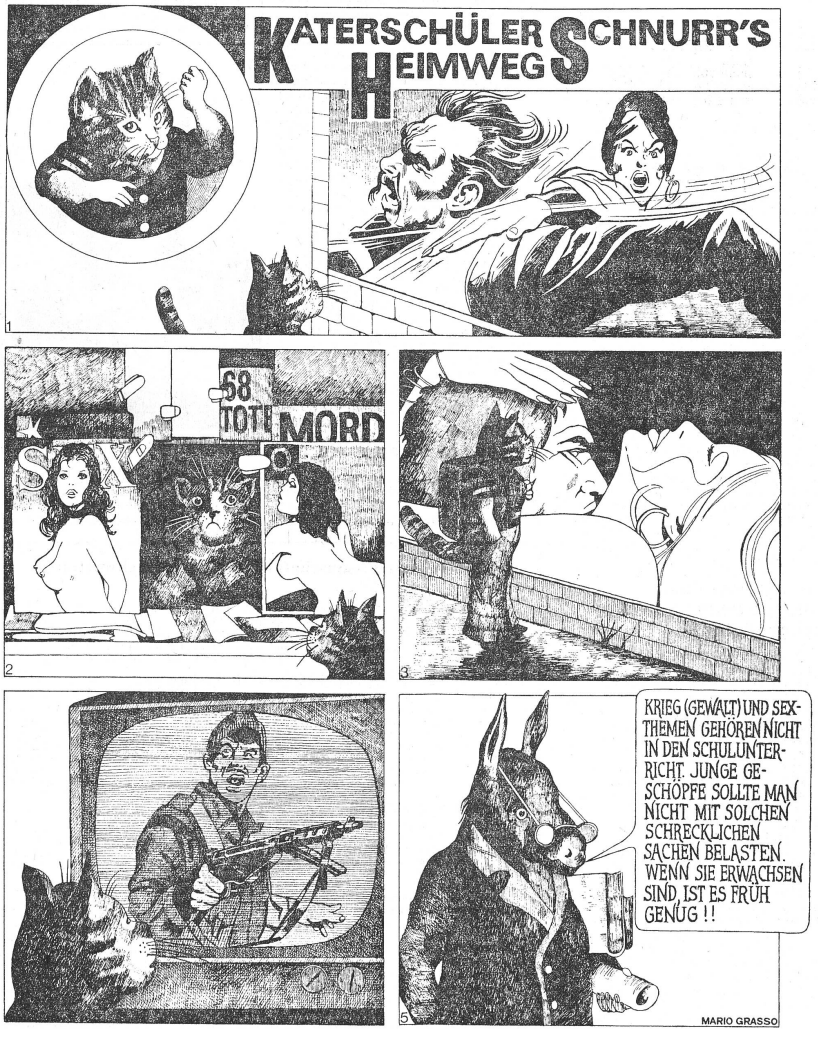
Rechtsstaat: In der Bundesrepublik ändern sie ganz einfach so husch, husch die Gesetze für den Prozess gegen die Baader-Meinhof-Gruppe. So einfach ist das. Rechtsstaat? Mehr als drei Jahre Untersuchungshaft! Und keine Beweise. Nur Vermutungen! Ich bin weiss Gott nicht für Terror und Gewalt. Aber die Frage muss dennoch gestellt werden, wie und in welcher Form der Bürger den Rechtsstaat und die Demokratie überhaupt schützen kann gegen die wenigen Superreichen und deren Vasallen im Parlament und in der Regierung.

*

Rechtsstaat, Demokratie: Wir haben es bereits 1968 erlebt: in Berlin, in Paris und auch in Zürich. Jugendliche, Studenten und so weiter, manifestierten ihr Malaise in unserer Leistungsgesellschaft, unserer freien Marktwirtschaft. Was tut der Rechtsstaat? Er setzt bewaffnete Polizei, Tränengas und Polizeihunde ein. Die Demonstranten werden halbtot geschlagen. Rechtsstaat? In Deutschland werden Mitglieder der Kommunistischen Partei aus allen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen. In der Schweiz sind Pazifisten, Linke und Dienstverweigerer als Lehrer untragbar. Das hindert allerdings weder Ritschard noch Franz Josef Strauss, Mao Tsetung die Honneurs zu machen.

*

Rechtsstaat? Merke: Im Rechtsstaat steht das Recht immer rechts. Und merke: Es ist klüger, vor der eigenen Tür den Dreck wegzuwischen.




## GE·PRESS·T

### wirtschaft/arbeit

$ Während der Hochkonjunktur gingen sehr viele Jugendliche von der Schulbank weg in den Betrieb, wo sie relativ gut verdienen konnten. Als ungelernte Arbeiter haben sie aber in der gegenwärtigen Rezession wenig Chancen, die raren Arbeits- oder gar Lehrstellen zu erhalten.

$ In der Schweiz sind von 1966 bis 1973 die *Mietzinse* um durchschnittlich 77% gestiegen. (Max. GE: 103,8%), dagegen die Arbeiter- und Angestelltenlöhne nur um zirka 55%.

$ Die Zahl der Arbeitslosen in der Schweiz hat sich von Februar 1974 bis Februar 1975 verfünfundzwanzigfacht auf 2761. Darin sind allerdings die nicht gemeldeten Arbeitslosen, die Kurzarbeiter und die nicht ausgelasteten Arbeiter nicht enthalten.

$ Wie der Direktor des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit (Biga), J.-P. Bonny, erklärt, *«muss der soziale Frieden erhalten bleiben».* Koste er, was er wolle, solange er die Profiteure nichts kostet, sondern nur die Arbeiter!

*Studentische Selbsthilfeorganisationen erproben Wohnformen (I)*

# Von der Schlummermutter zur Wohngemeinschaft

**Die Zeiten, da sich ein auswärtiger Student durch Inserate oder Beziehungen mühsam ein Dachkämmerlein ergatterte und von einer auf peinliche Sauberkeit bedachten Schlummermutter von der Zigarette bis zur Freundin allerlei verbieten lassen musste, sind zwar noch nicht vorbei. Aber in den meisten Hochschulstädten haben die Studentenschaften in eigenen Organisationen Alternativen entwickelt und auch – teilweise zumindest – realisieren können. Noch ist allerdings das Problem des studentischen Wohnens weit von einer befriedigenden Lösung entfernt, wie die Wohnungsfrage überhaupt. In einer Artikelfolge wollen wir die Organisationen studentischer Wohnraumbeschaffung, ihre Ziele, ihr Angebot und ihre Schwierigkeiten vorstellen. Den Anfang macht in dieser Nummer die «Studentische Wohngenossenschaft Zürich» (WOKO). In der nächsten Nummer werden Bern und Basel folgen, ebenso eine gesamtschweizerische Zusammenstellung der einschlägigen Adressen.** bs

Wenn im WOKO-Haus an der *Münstergasse* wieder einmal ein Hausfest über die Bühne geht, verziehen sich die beiden zum Inventar gehörenden Katzen aufs Dach, wo ihnen das halbe Zürcher Niederdorf quasi zu Pfoten liegt. Im übrigen haben sich die Schrecken der Maus- und Vogelwelt längst an den lebhaften Betrieb in diesem Altstadthaus gewöhnt. Hauptsache, ihr Futter geht nicht vergessen.

**VSS**

**Verband der Schweizerischen Studentenschaften**
**Erlachstrasse 9**
**3012 Bern**
**Tel. (031) 23 28 18**

**Die Wohnsituation für Studenten, Schüler, Lehrlinge usw. wird seit längerer Zeit von den Betroffenen bewusst diskutiert und als wesentlicher Teil der gesamten sozialen Lage begriffen. Ein Ausdruck dieses Verständnisses war unter anderem die vom VSS ehedem geplante «Wohnungskampagne», die eine umfassende Analyse der Auswirkungen der allgemeinen Lage auf dem Wohnungsmarkt für die in Ausbildung Stehenden hätte liefern sollen.**

**Die heutige Lage der Studentenschaften lässt aber hochfliegende Pläne weniger denn je zu; nicht einmal das Überleben derjenigen studentischen Organisationen, die als Träger der Wohnungskampagne vorgesehen waren, ist sichergestellt. Das Erfassen der je spezifischen Wohnsituationen an den verschiedenen Hochschulorten würde unter diesen Bedingungen die vorhandenen Arbeitskapazitäten sprengen. Deshalb muss sich der VSS heute darauf beschränken, Material zum Thema zu sammeln, das von lokalen Arbeitsgruppen, die sich um die Wohnungsfrage kümmern, verwertet werden kann; in diesem Sinne sind die im «konzept» Nr. 6 + 7 veröffentlichten Beiträge gedacht.**

**Die Initiative zu dieser Übersicht ging von der WOKO Zürich aus, der wir für die wertvolle geleistete Arbeit zu grossem Dank verpflichtet sind.** **VSS-Vorstand/wgh**

## «Erlernen von Toleranz ist ja selbstverständlich»

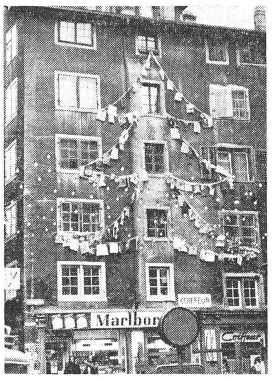
Wie beim Katzenfüttern helfen sich die Bewohner auch sonst gegenseitig aus, bei Esswarenknappheit etwa, schreiben Telefonzettelchen und sind bereit, Organisation und Differenzen innerhalb der Gemeinschaft mit möglichst wenig Aufwand informell zu bewältigen. Im Mittel sind es elf Personen, die sich auf die vier Stockwerke mit je zwei bzw. drei Zimmern verteilen. Durch die architektonischen Gegebenheiten (je eigene Küche) funktionieren die Stockwerke relativ autonom. Zu den Gemeinschaftseinrichtungen gehören eine Dusche, eine Waschmaschine, ein Trocknungsraum, das Telefon und die grosse Dachterrasse.

Das Haus hat sich bis jetzt durch Toleranz unter den Bewohnern, gemeinsame Hausfeste und Aktionen (siehe Bild) sowie einen legeren Betrieb ausgezeichnet. Eingebürgert haben sich überdies Eintritts- und Abschiedsessen für die Hausbewohner. Wenn man es auch nicht als Bedingung stellen kann noch will, so hat es sich doch bewährt, wenn hier Leute einziehen, die sich nicht abkapseln, sondern am Hausbetrieb teilnehmen, häufig hier sind und auch ihre Freunde einführen.

Zumindest äusserlich ganz andere Bedingungen treffen wir im *WOKO-Haus Lerchenrain* an. Im Gegensatz zur Münstergasse, wo Stadtzentrum und Uni in je 5–10 Fussminuten erreichbar sind, befinden wir uns hier auf dem Hönggerberg, am Stadtrand von Zürich, in einem Neubau mit über hundert Wohnräumen.

Die notwendige Gliederung in kleinere Gruppen ergab sich aus den Grundrissverhältnissen: je zwei nebeneinanderliegende 3½-Zimmer-Wohnungen wurden zu einer Wohnungsgruppe zusammengefasst, die über sechs Individual- und zwei Aufenthaltsräume, je zwei Küchen und Balkone, eine Dusche und einen Abstellraum verfügt. Das ganze mal sechzehn plus ein Gemeinschaftsraum, «Katakombe» genannt, mit Diskothek und Gesöff, ein Pingpongraum, ein Fotolabor und diverse ausgebaute Kellerräume – alles durch Mieter eingerichtet – ergibt in etwa das Haus Lerchenrain.

Auf Grund der praktisch vollständigen Selbstverwaltung auch der Gruppe und des räumlich sehr nahen Zusammenlebens herrscht normalerweise ein wesentlich *intensiveres Gruppenleben* als in Studentenhäusern mit Hausverwalter, Portier und Abwart.




**WOKO-Haus Münstergasse**

*Mit Wegwerfplastiktaschen haben die Hausbewohner ihren Beitrag an die hektische Weihnachtseinkaufszeit dokumentiert (Dezember 74).*

## «Nicht einfach ein Dach über dem Kopf . . .»

Das Zusammenleben der 16 Gruppen ist allerdings sehr differenziert. Es reicht vom lockeren *Einzelgängerbetrieb* – mit minimalem Gruppenkonsens beim Lösen von Problemen, mit gemeinsamem Putzen und Abwaschen, im übrigen aufs eigene Zimmer konzentriert – bis hin zu eigentlichen *Wohngemeinschaften*, die bewusst die Möglichkeit dieser Wohnsituation auszuschöpfen versuchen. Dort konzentriert sich das Wohnen mehr auf die Gruppengemeinschaftsräume; das persönliche Engagement wird grösser, auch etwa in Diskussionen über persönliche Probleme.

Der häufigste Fall ist jener, wo sich je nach Zeit, Gelegenheit und Interessen wechselnde Untergruppen für ein gemeinsames Unternehmen bilden, als da sind Kochen, Sport, Kino, Theater, Diskussionen, Arbeiten fürs Studium usw. *Man wohnt nicht hier, um einfach ein Dach über dem Kopf zu haben, sondern um als Individuum in einer Gemeinschaft zu leben.*

Naturgemäss treten auch Gruppen auf, die bezüglich ihres Zusammenlebens im oben beschriebenen Sinne nicht homogen sind, beispielsweise einen oder zwei Einzelgänger enthalten. Oft steckt eine Gruppe in irgendeinem Konflikt, der dann entweder ausgetragen oder in einen Status quo «zurechtgebogen» wird. Selbstverständlich sind auch Kontakte quer durchs Haus möglich, werden aber selten ausgenützt.

## «. . . sondern das Gruppenleben intensiv mitgestalten»

Bevor ein Neumieter in einem solchen Haus ein Zimmer mietet, sollte er sich im klaren sein, dass dies eine spezielle Wohnsituation darstellt, die sich nicht mit Schlummermutter und Elternhaus vergleichen lässt, und dass ein gewisses Minimalengagement im Interesse des einigermassen reibungslosen Zusammenlebens verlangt werden muss. Diese Art des Wohnens lässt sehr viele Möglichkeiten offen, die je nach Gruppe gänzlich anders realisiert sind. Darum ist es *sehr wichtig*, dass sich ein Interessent zuerst mit der Gruppe in Verbindung setzt. Dabei kann er herausfinden, ob die Gruppensituation ihm in etwa behagt oder ob er sich mehr oder weniger engagieren will. Ein gewisser Anpassungsprozess ist an jede Gruppe – und sei sie noch so inaktiv – notwendig. Dieser Prozess läuft zwar meist automatisch, es kann aber doch einige Aktivität nötig sein, um über gewisse Probleme hinauszukommen.

Die beiden Häuser Münstergasse und Lerchenrain stehen stellvertretend für die bei der WOKO vorherrschenden Typen *Kleinhaus* und *Grosshaus*. (Einige Bemerkungen zu den beiden Haustypen folgen noch unter dem Kapitel «Selbstverwaltung».) Die Beispiele dürften klargemacht haben, dass bei der WOKO wohnen nicht einfach wohnen ist. Vielmehr wurde in zehnjährigem Prozess von Mietern und Verwaltung in gemeinsamer Anstrengung ein Wohnmodell erarbeitet, welches als *vorläufige Zielvorstellung für Bauen, Wohnen und Verwalten* dient: das Wohnen in Gruppen und Selbstverwaltung.

## Das WOKO-Wohnmodell: Wohnen in Gruppen . . .

Generell halten die Mieter das Wohnen in Gruppen für bedeutend besser als andere zurzeit realisierbare Wohnformen. Die Wohngruppe bietet *sowohl die Möglichkeit des gemeinsamen Arbeitens, Essens und Zusammenlebens als auch die des Rückzugs in die Individualsphäre.* Sie erfordert allerdings das Bedürfnis und den Willen zu Zusammenarbeit, Verantwortlichkeit, Toleranz und vernünftiger Problembewältigung. Dass diese Eigenschaften kein schmückendes Beiwerk, sondern absolute *Bedingung* für den Abschluss eines Mietvertrags sind, erfährt jeder Bewerber vor der Eintragung in die Warteliste.

Die ersten Erfahrungen haben gezeigt, dass die meisten Gruppen befriedigende Formen des Umgangs und Kontakts gefunden haben oder doch daran sind, diese nach Krisen und Lernprozessen zu finden. Wenn in Gruppen die Schwierigkeiten nicht gemeistert werden konnten, so liegt dies zur Hauptsache an der Unreife und Intoleranz einzelner Mieter. Für diese können die Lernprozesse aber oft doch noch ermöglicht werden durch Aussprachen oder Neubeginn in einer andern Gruppe. Notfalls bleibt die Kündigung und Zurückversetzung in den «freien Wohnungsmarkt». Dies ist keine unnötige Härte, denn es liegt auf der Hand, dass das *Gruppenwohnen nichts anderes erfordert als diejenigen Eigenschaften, welche ohnehin die Grundbedingungen jedes partnerschaftlichen, familiären, beruflichen oder kollektiven Lebens* bilden.

Neben den grundlegenden menschlichen Aspekten hat es sich aber auch gezeigt, dass auch *äussere Faktoren* das Zusammenleben stark beeinflussen können. Positiv wirken alle Umstände, welche Initiative, Auseinandersetzung, Übernahme von Verantwortung, gemeinsame Denk- und Handarbeit usw. erfordern. Rückblickend hat es sich gezeigt, dass eine *perfekte Wohnumgebung* und bereits *beim Einzug vorliegende «Weisungen»* für die Bildung der Gruppen Hindernisse darstellten. Bei vielen Mietern stellte sich deshalb eine satte «Konsumhaltung» ein, aus der nur noch die *Forderung nach weiterer Perfektion und Ungestörtheit* erwuchs. Im Gegensatz dazu entwickelte sich meist dort Kooperation und Gruppengeist, wo etwas nicht klappte, wo technische oder administrative *Lücken bestanden*, wo Räume oder Funktionen *nicht definiert* waren, wo *Opposition* gegen die WOKO-Verwaltung, den Architekten oder die technische Leitung auftraten.

Das Problem der Konsumhaltung ist aus den «alten» Kleinliegenschaften kaum bekannt, was zum Schluss verleiten könnte, dass die «Verlockung» des Wohnens im Neubau zum Teil eine gewisse negative Mieterselektion bewirkt hatte.

## . . . und in Selbstverwaltung

Die WOKO ist der Auffassung, dass mit der Erstellung von Wohnraum das Problem für den Benützer noch nicht gelöst ist. Vielmehr müssen *Erstellung, Betrieb, Unterhalt, Vermittlungs- und Mietpraxis* zusammen mit dem Wohnen als eine Einheit betrachtet werden, weil jedes Glied dieser Kette das Ganze ungeniessbar machen kann. Ein schönes Haus beispielsweise mit einem sturen Abwart wird ziemlich uninteressant.

Die praktischen Probleme bei der Verwaltungsstruktur der WOKO zeigen immer wieder, wie stark Wohnstil und Verwaltungsstil sich gegenseitig bedingen. Die wichtigste Aufgabe der vielen Sitzungen und Informationsmeetings mit den Vertretern der Verwaltungsbasis und den Mietern bestand darin, einen Mittelweg zu finden zwischen Freiheiten und administrativen Vorschriften, zwischen Eigeninitiative und Konsumhaltung. Dabei wurde anfänglich von beiden Seiten hie und da über die Stränge geschlagen, es bestanden Informationslücken, oder die Freiheiten und Verpflichtungen der Selbstverwaltung wurden falsch interpretiert.

Im *Kleinhaus* (meist alte Liegenschaft, zum Teil kurz vor dem Abbruch) sind die Mieter (bis zu 25) in der Hausbewohnerversammlung, die aus allen Mietern besteht, organisiert. Diese Versammlung erlässt unter anderem die spezielle Hausordnung. Aus ihrer Mitte wird ein «Hausverwalter» als Kontaktmann gegenüber der WOKO-Verwaltung gewählt, der dann zugleich als Vertreter der WOKO amtiert.

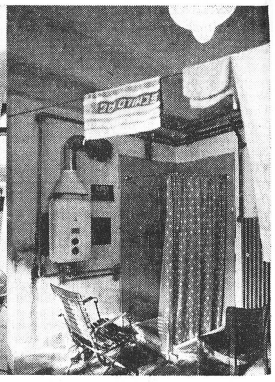
Im *Grosshaus* sind zuerst die *Wohngruppen* organisiert, von denen jede einen Gruppendelegierten wählt. Diese Vertreter (im Haus Lerchenrain sind es 16) bilden die *Hausversammlung*, die über die internen Fragen des Hauses entscheidet. Sie wählt ebenfalls den Hauspräsidenten, der für mehrere Semester die sozialen Belange des Hauses betreut und als Vertreter der Mieter auftritt. Den Unterhalt des Hauses besorgt ein Technischer Leiter, ein von der WOKO angestellter, studentischer Mieter. Die Wohngruppe als wichtigstes Element kann eine spezielle Gruppenordnung erlassen. In der Praxis zeigte sich, dass weniger schriftlich fixierte Thesen aufgestellt werden, sondern mehr praktisch experimentiert wird.

**Alternative «Appartementhaus-Modell»**

Isoliertes Nebeneinanderwohnen mit straffer Hausordnung und professioneller Hausverwaltung. In der Mehrzahl der privaten Studentenheime wird diese Form geboten.

**Alternative «Kommune-Modell»**

Diese Form erfordert eine erhöhte «Integrations- und Kooperationsbereitschaft». Mit den äusseren Bedingungen der WOKO (Warteliste usw.) ist dies nur beschränkt möglich. Da diese Form aber nur wenig geboten wird, könnte die WOKO diese Alternative eher vertreten.



**WOKO-Innereien ohne Anspruch auf Repräsentativität.**

## Platz auch für Käuze

Die ganze Organisation der WOKO arbeitet zugunsten derjenigen, die profitieren sollen: also der 600 Mieter – im Gegensatz zu üblicher Wohnverwaltung. Dies illustriert die Notwendigkeit unseres entscheidenden Grundsatzes einer studentischen Selbstverwaltung, in der soviel Entscheidung und Kompetenz als irgend möglich an die direkt Betroffenen («unten») delegiert wird. Dies führt zu folgenden Stilmerkmalen:

- Die «Verwaltung» ist für den Mieter nicht eine anonyme Organisation, sondern eine Gruppe von integren Persönlichkeiten, die sich also je mit ihrer Aufgabe identifizieren.

> *«Es herrscht bei uns Toleranz, gegenseitige Rücksichtnahme und ein gewisser Individualismus. Unsere Wohngemeinschaft können (und wollen) wir nicht als ‹Kommune› bezeichnen». (WOKO-Haus Imbisbühlstrasse)*
> *«Wir legen ziemlichen Wert auf ein gemeinsames Zusammenleben. Wenn möglich gemeinsame Mahlzeiten, auch in der Freizeit. Wir möchten auch vor allem Leute, die am Haus interessiert sind, das heisst wenn möglich auch am Wochenende und in den Semesterferien hier sind, die mithelfen, Haus und Garten instand zu halten usw.» (Luchswiesenstrasse)*
> *«. . . Erlernen von Toleranz usw. sind ja selbstverständlich. Da wir es als wertvoller erachten, wenn Leute mit verschiedenen Interessen zusammenleben, möchten wir in dieser Hinsicht keine Wünsche an zukünftige Mitbewohner anbringen. Erwünscht sind aber Leute, die das Gruppenleben intensiv mitgestalten möchten.» (Hafnerstrasse)*
> *«Aktive Beteiligung am Gemeinschaftsleben, gemeinsamer Einkauf von Nahrungsmitteln (ohne genaue Berechnung für den einzelnen)» (Seebahnstrasse)*

- Die «Mieter» sind ebensowenig anonym, sondern in ihrer Eigenart bekannt und akzeptiert (gilt für alle – auch für «Käuze»). Die Verwaltung stellt an sie nur die Anforderungen, dass sie sich je in ihrem Bereich einordnen (in was für eine Ordnung, ist nicht Sache der Verwaltung, sondern der Leute, die diesen Bereich definieren) und dass sie interessiert sind am Wohnen in Gruppen.
- Um Informationsmängel zwischen Verwaltung und Mieter zu vermeiden und auftauchende Probleme in ihrer Breite zu lösen, werden – je nachdem von den einen oder andern angeregt – Informationen verteilt, Seminare organisiert usw.

**«Zwischen Wohnen und Verwalten besteht ein immanenter Widerspruch, welcher in unserm Wohnmodell nicht beseitigt, aber durch die Selbstverwaltung auf ein erträgliches und rational durchschaubares Mass reduziert wird.»**

Beim Wohnen geht es um das existentielle *Wohl des einzelnen*, in der Organisation geht es um die möglichst *rationelle Verwaltung einer Pluralität*. Diese beiden Ideale sind logischerweise *nicht auf einen Nenner zu bringen*. Eine kommerzielle Liegenschaftenverwaltung löst das Problem zugunsten der Rationalität, und der Verwaltungsapparat gibt die Normen der Wohnmodalitäten. Diese Vergewaltigung des Menschen durch eine Administrationsmaschine lehnen wir mit Entschiedenheit und Schärfe ab. In allen menschlichen Belangen ist eine Verwaltung sekundär, und sie hat im Dienste des Menschen zu stehen. *Wir sind bereit, den finanziellen Mehraufwand zu leisten, den die menschlichere und anpassungsfähigere, und das heisst unrationellere Verwaltung erfordert.* *WOKO Zürich*

### Die Wohngenossenschaft «WOKO» in Stichworten

**• Strukturen:**
Als Genossenschafter zeichnen heute Studentenschaften beziehungsweise Schülerorganisationen folgender Schulen: ETH, Uni, Musikhochschule und Konservatorium, Dolmetscherschule und Kantonale Maturitätsschule für Erwachsene als direkt Begünstigte, das heisst Wohnberechtigte. Weiter zeichnen der SSR, die GEP (Gesellschaft ehemaliger Studierender der ETH), der ZHV (Zürcher Hochschulverein) und die Studentische Wohnbaukommission als ideell Beteiligte.
Der Verwaltungsrat, der die Geschäfte der Genossenschaft führt, besteht heute aus sieben nebenamtlich angestellten Studenten. Zu seiner Seite steht eine ausgedehnte Selbstverwaltung in den Häusern (siehe Hauptartikel).

**• Angebot und Nachfrage:**
Komfort und Grösse der Häuser sind sehr verschieden. Die meisten sind möbliert und 15 bis 45 Minuten Fahrzeit von den Hochschulen entfernt. In allen stehen gemeinsame Küchen, Duschen, WC und Telefone zur Verfügung.
Im Schnitt bekommen wir doppelt so viele Anmeldungen, wie wir Zimmer vermieten können, das heisst je nach Wunsch wartet man bei uns 3–6 Monate.

**• Warteliste:**
Unser Anmeldesystem basiert auf einer unbestechlichen Warteliste. Auf dem Sekretariat kann sich der einzelne darin eintragen; an deren Spitze angelangt, erhält er ein Angebot. Aufnahmekriterien wie Stipendiat, Nation usw. kennen wir nicht.

**• Zimmerpreise:**
Diese variieren je nach Komfort des Zimmers und der Liegenschaft, im Mittel etwa 180 Fr. alles inbegriffen (Benützung der Gemeinschaftsräume mit all ihren Einrichtungen, der Küche, der Dusche, der Waschmaschine usw.).

**• Mietbedingungen:**
Wohnberechtigt sind nur Studierende von Schulen, deren Studentenverband bei uns Genossenschafter ist. Weiter gilt die Wohnberechtigung nur während des Grundstudiums (keine Semesterbeschränkungen wie zum Beispiel in D). Dazu wird verlangt, dass der Student auch sein Zimmer bewohnt, das heisst während mindestens vier Tagen der Woche anwesend und bereit ist, sich am Gruppenleben zu beteiligen.

**• Wohnmodell:**
Um den Mietern möglichst grosse Freiheiten zu lassen und den Verwaltungsaufwand möglichst gering zu halten, sind die Häuser weitgehend selbständig. Das bedingt, dass jedes Haus gewisse Verwaltungs- wie auch Unterhaltsaufgaben selbst bewältigt. Die Selbstverwaltung ist an die Bedingung gebunden, dass die Bewohner eine gut funktionierende Wohngemeinschaft bilden, das heisst miteinander Kontakt pflegen und fähig sind, die auftretenden Probleme zu bewältigen.
Wer bei gleichen Preisen lieber privat wohnen würde, auf diese Kontakte nicht angewiesen oder nicht willig ist, den notwendigen Einsatz an Arbeit und Zeit für das Realisieren oder Lernen von Gemeinschaft einzusetzen, soll sich nicht bei der WOKO melden.

## GE·PRESS·T

☐ Der Wiener Bürgermeister will, um die Autos nach Möglichkeit von den Strassen der Stadt fernzuhalten, die Autosteuer verdoppeln. Dafür würde der Fahrzeugausweis als *Generalabonnement für die Strassenbahn* gelten.

☐ Anfang April haben drei Viertel der Studenten und die Hälfte der Dozenten des *Technikums Muttenz* in Kaiseraugst gegen das A-Werk demonstriert. In einer Erklärung sagten sie aus, dass *«nicht das Privatinteresse, sondern die demokratische Mitbestimmung der Bevölkerung vorrangig» sei.*

## Hänsel und Gretel – Revolutionäre oder Anarchisten?

«Schuldig sind immer die Ohnmächtigen», «das konzept», Mai 1975

Waren Hänsel und Gretel von Moskau bezahlt? Gebührt ihnen das Attribut Revolutionäre? Extremisten? Anarchisten? Oder vielleicht sogar Terroristen? Wie leicht und bequem die aufgebrachte, empörte Masse gradliniger Bürger die deutsche Sprache verwendet, «Tatbestände» und Kommentare zurechtschneidert und mit verschiedenen Ellen misst! Der Phantasie – so man sie propagandistisch in eigener Sache verwenden will – sind keine Grenzen gesetzt!

Die Reduktion auf den Nenner «Hänsel und Gretel» ist nur scheinbar lapidar: die bürgerliche Moral und Erziehung ruft zur Auflehnung gegen Unterdrückung und Gewalt auf. Hänsel und Gretel geniessen unser aller Wohlwollen und Mitgefühl, wenn sie die böse alte Hexe täglich aufs neue in den Ofen stossen. In unseren Stuben kann aufgeatmet werden . . . Ob es sich um Aktionen von Befreiungsbewegungen in Afrika oder um Anschläge der Palästiner handelt – ob ich an die Aktivitäten der Baader-Meinhof-Bande oder an die Vorfälle jüngst in Kaiseraugst denke: in jedem dieser Fälle wird das Bild durch den Volksmund und die bürgerliche Presseinformation verwässert. Beängstigend die Bequemlichkeit und die Undifferenziertheit bei der Beurteilung solcher Vorgänge. Keine Rede von völkerrechtlichen und politischen «Rückblenden» in die Vergangenheit. Keine Fragen nach Motivation, Herkunft und Entwicklung solcher Aktivisten. Da werden Vorgänge isoliert in eine vorgefasste Perspektive gepresst und aus sicherer Distanz den Gläubigen (dem labilen Leser) «zum Frasse vorgeworfen». Mit eigentlicher Information oder gar objektiver Aufklärung hat dies nichts gemein. Wichtig ist: die gängige Moral der «Gewaltlosigkeit» wird nach aussen hin gestützt, dabei von dem schleichenden Dasein eigener aggressiver Gewaltanwendung ablenkend. Pauschale Sammelbegriffe wie «Anarchist», «Linker», «Extremist» und «Terrorist» werden hier unbeschwert geschossen, selbst wenn die wortwörtliche Bedeutung des Ausdrucks in sich schon eine Bezeichnung ad absurdum führt!

Wie schizophren und inkonsequent die undifferenzierte öffentliche Meinungsmache ist, erinnert mich an eine starke und geschlossene Verurteilung aller sogenannten Demokraten gegenüber der sowjetischen Invasion in Prag anno 1968. Sachlich unterscheidet sich die damalige Rolle der Tschechoslowaken in keiner Weise zum Beispiel von der Situation der schwarzen Ureinwohner in einem von weissen Eindringlingen bedrohten Afrika. Und doch . . .

Ich habe weder Hoffnungen noch Illusionen, dass sich der Wirrwarr von Wertbegriffen auflöst oder unsere schematische Denkart sich profilieren könnte . . . Ich nenne das: schleichende Zensur! – Und frage mich: Sind sich Redaktoren der gutbürgerlichen Presseorgane ihrer Verantwortung wirklich bewusst? – Massenmedien jedwelcher Art sind im heutigen Weltgeschehen als Waffe anzusehen!

Es lebe die Alternativpresse! *Markus Grass, Schneisingen*

## Seekrank

Ich bitte, die Zusendung des Blattes einzustellen. Hier die Ihrerseits erwünschte Begründung:

1. Ihrer Mitarbeiter Stellung der schweizerischen Armee (nach der jugoslawischen mir die sympathischste) gegenüber macht mich wütend.

2. Ihre (beinahe) Propaganda für gleichgeschlechtliche Liebe macht mich seekrank.

*Josip Turić, dipl. Ing. ETH, Zagreb*

# echo

**In dieser Spalte veröffentlicht «das konzept» Zuschriften von Lesern. Die Redaktion freut sich besonders auf kurze Stellungnahmen, da möglichst viele Einsender berücksichtigt werden sollen. Sie behält sich das Recht auf Auswahl und Kürzungen vor. Veröffentlichte Briefe geben nur die Auffassung ihres Verfassers wieder. Redaktionsadresse: Rämistrasse 66, 8001 Zürich, Schweiz.**

## Auf die Propaganda der Reichen hereingefallen

«Die Gewehre der Frau Carrar» – «das konzept», Nr. 3/75, März 1975

Mein lieber Walter M. Diggelmann,

entweder gibst Du ab, oder ich bin auf meine Art kritischer geworden, denn was Du da jetzt so von Dir gibst – ich weiss nicht –, das finde ich zum Teil schon Mist. Um konkret zu werden, in «das konzept» vom März 1975:

Da gehen in deinem Text die Reichen und Superreichen als Leithammel in die Kirchen und spenden auch für die Kirchen, und die armen Schafe folgen ihnen. Das klingt schon ein wenig überholt, denn wenn ich am Sonntagmorgen nach Hause gehe und dabei die Kirchgänger zähle, dann sind das schon recht wenige «arme Schafe», und es will mir doch scheinen, dass die Reichen und Superreichen ihr Geld lieber dort anlegen, wo's auch Profit bringt, und in der Kirche liegt das nun einmal einfach nicht drin. Dann schon eher bei der pharma-chemischen Industrie, die da so schöne Beruhigungsmittel produziert und das Zeugs durch die Betriebsärzte und auch die «freien Ärzte» den Leuten als was anderes als Opium verschreiben lässt, dem Namen nach.

Nachher behauptest Du, *so* wie die Baader-Meinhof-Gruppe zu den Gewehren zu greifen führe zu nichts. Nun gut, wie anders führt es zu was – wenn man wie zu den Gewehren greift?

Und dann schreibst Du noch wie das Bürgerpack auch, dass die Baader-Meinhof-Gruppe anarchistisch ist respektive war. Meiner Meinung nach sind die Leute aber ihrem Selbstverständnis nach zu schliessen Kommunisten. Aber das passt halt vielen nicht in ihr Weltbild, und alles Schlechte wird eben den Anarchisten in die Schuhe geschoben. Sie erfüllen die Funktion der «Prügelknaben revolutionärer Veränderungen» – Anarchismus = Chaos.

Man sollte lernen, besser mit den Wörtern umzugehen und als Linker nicht mit derselben Weise oder derselben Schludrigkeit die Vorurteile des Bürgertums, die ihm auch helfen, seine Macht zu festigen, weiterverbreiten. Interessant zum Schluss ist noch, wie Du daraus, dass die NZZ Leute entlässt, einfach schliesst, dass da wirtschaftliche Schwierigkeiten bestehen. Du fällst auf die Propaganda der Reichen und Superreichen rein. Denn genausogut ist es möglich, dass man jetzt mehr aus dem Betrieb rausholen kann, die ganze Sache mit weniger Leuten auch funktioniert. Was bedeutet, dass -zig Tausender pro Jahr eingespart werden für eben die Reichen und Superreichen.

*A. Ruckstuhl, Schocherswil*

## «Reis mit!»

Wenn durchs Jahr allein, Ferien mach zu zwein, Ob London, Spanien, Griechenland, die Reisebörse bietet Dir allerhand. Wenn Du es wünschest, stellen wir Dir einen Partner(in) vor die Tür. Zögere nicht mehr lang, sonst kommst Du nicht mehr dran.

*Frau Burgherr, Zetziwil*

Mit bestem Dank für Ihre Bemühungen und die originelle Idee.

*H. Eggmann, St. Gallen*

## «das konzept» vor dem Kopf

Dürfte ich Sie bitten, mich in Zukunft von der Zusendung Ihrer Elaborate zu verschonen. Ich habe nämlich lieber mein Brett vor dem Kopf als das Ihre.

*H. Sommer, Bern*

Je vous félicite pour votre journal, lequel en tant que Suisse romand, me permet de garder le contact avec la langue allemande. *Christian Kunz, Moutier*

Ich bitte Sie, mich von Ihrer Adressenliste zu streichen, da ich an Ihrer Art der Meinungsbildung nicht interessiert bin. Sie verwenden das Papier besser für jemanden, der auf Ihre teils plumpen, teils sehr gekonnten tendenziösen Informationen eher hereinfällt.

*Dr. P. H., Frauenfeld*

## Luft machen

Offenes «Brieflein» an Kurt Furgler «das konzept», Mai 1975

«das konzept» enttäuscht, weil es *keine kritische* Alternativzeitung ist. Ihr Konzept, Herr Meienberg, besteht darin, mit einem primitiven Pseudojournalismus naive Leute aufzuwiegeln. Ich finde Ihre Fragen an K. Furgler richtig blöd und eines Studierten unwürdig. Falls es Sie trotzdem interessiert, was ich zu Ihren Fragen denke, dann lesen Sie weiter:

Recht viele «man» Ihres Konzepts werden einmal 260 000 Franken im Jahr «verdienen», ob sie dann allerdings auch so viel zu versteuern wagen, bleibe dahingestellt. Ihre zweite Frage möchte ich gerne umkehren: Wie kann man gegen das Militär sein, wenn man doch fürs Töten von Ungeborenen ist? Weder reich noch arm müssen abtreiben, wenn sie vorher planen. An Solschenizyn scheint Sie zwei Dinge zu stören: erstens, dass er nicht in Ihr Konzept passt, und zweitens, dass er etwas zu sagen hat und dies auch intelligent begründet ohne Meienbergsche Polemik. Ich bin froh, dass Kurt Furgler – um mit Ihren Worten zu sprechen – trotz Herzattacken Karriere machte, dass er Sekretärinnen sozusagen am Fliessband verbraucht etc. und Bundesrat wurde und nicht der Herr Meienberg, der sonst nicht nur seine Sekretärinnen und Leser mit nebensächlichen Fragen einzuschläfern und vom Wesentlichen abzulenken versuchen würde – getreu nach seinem Konzept . . .

Zum Schluss bleibt mir die Hoffnung, dass Sie, sehr geehrter Herr Meienberg, einem Nichtjournalisten die kleine Abwechslung gönnen, sich in «das konzept» mit diesem «Brief» Luft zu machen. *B. Lothenbach, Einsiedeln*

## Kein Platz für das Positive?

Wenn ich «das konzept» durchlese, so scheinen mir die meisten Artikel von furchtbar frustrierten Leuten geschrieben worden zu sein. Da wird gewettert, kritisiert und angeprangert.

Gibt es in Ihrer ganzen Zeitung von 8 Seiten keinen Platz für die positiven Seiten des Lebens?

Trotz aller Kritik müssen wir doch zugeben, dass wir in der Schweiz gar nicht so schlecht leben. Die Amerikaner wie auch die Russen und Chinesen haben ihre guten und schlechten Seiten: wieso auch immer alles und jedes kritisieren?

*Richard Sieber, Schulpfleger, Zürich*

*Papier ist wertvoll. Tun auch Sie etwas für den Umweltschutz, indem Sie «das konzept» nicht wegwerfen, sondern an eine(n) Bekannte(n) weitergeben. Wer weiss, vielleicht ist er Ihnen dankbar, eine neue Zeitung entdeckt zu haben . . .*


DISSERTATIONEN
druckt exzellent von DIN A4-Vorlage auf DIN A5-Format
BÖNECKE
3392 Clausthal-Zellerfeld
Fach 29 Ruf 05323/3525

| bei Expl. | DM pro Seite |
|---|---|
| 70 | 3.30 |
| 100 | 3.45 |
| 150 | 3.65 |
| 200 | 3.80 |
| 300 | 4.25 |

Angebot anfordern
Frachtverbilligung
Raster billigst!

Weil Sie als Student mehr Wissensdurst als Geld haben, offerieren wir Ihnen das WELTWOCHE-Abonnement 30% günstiger.

DIE WELTWOCHE richtet sich an aufgeschlossene, kritische Leser, die nicht nur wissen wollen, was sich in der Welt ereignet. Sondern die auch erfahren möchten, warum und mit welchen Konsequenzen es geschieht.

Kompetente Redaktoren und Mitarbeiter berichten sachlich und zusammenfassend über das politische, wirtschaftliche und kulturelle Geschehen, über Forschung und wissenschaftliche Errungenschaften. Sie analysieren und kommentieren, vermitteln den Überblick, klären Hintergründe und decken Zusammenhänge auf.

Weil also DIE WELTWOCHE auch für Sie geschrieben wird, bieten wir Ihnen das bequeme Abonnement wesentlich günstiger an. Denn wenn Sie es sich schon nicht leisten dürfen, nur oberflächlich informiert zu sein, dann sollten Sie es sich wenigstens problemlos leisten können, dem regelmässig abzuhelfen.

Coupon

Senden Sie mir bitte ab sofort DIE WELTWOCHE zum vorteilhaften Studentenabonnement mit 30% Rabatt zu Fr. 27.65 statt Fr. 39.50 (Ausland Fr. 39.90 statt Fr. 57.–). Dauer 1 Jahr.

Name
Vorname
Strasse
PLZ/Ort
Fakultät/Sem.

Einsenden an: Weltwoche-Verlag, Postfach, 8021 Zürich

05.06.75/ZS

KLÖTI WILD

Kompetent, kritisch, klar.

DIE WELTWOCHE

# treff punkt FLOHMARKT

Zum Inserieren einfach Talon ausfüllen (maximal 8 Zeilen) und einsenden an MOSSE-Annoncen AG, Postfach, 8023 Zürich, und Betrag (Kontaktinserat inkl. Chiffregebühr: Fr. 15.–, Kleininserat: Fr. 12.–) auf Postscheckkonto 80–1027, Mosse AG, 8023 Zürich, einzahlen, mit Vermerk «Kontaktinserat ‹das konzept›» bzw. «Kleininserat ‹das konzept›» auf der Rückseite vom Abschnitt des Einzahlungsscheins. Falls Platz nicht genügt, weiteren Talon ausfüllen und doppelten Betrag einzahlen. Ihr Inserat erscheint nach Ueberweisung des Betrages. Auf Kontaktinserate eingehende Briefe werden wöchentlich per Post zugestellt. Diskretion zugesichert. Unter dieser Rubrik werden keine kommerziellen Inserate angenommen.

**Text** (der angegebene Rahmen darf nicht überschritten werden):

**Kontaktinserat* (Fr. 15.–) Kleininserat* (Fr. 12.–)** *Nichtzutr. streichen

Name und Adresse:

# treff punkt

In grosses Bauernhaus (16 km von Bern) Familie mit 2–3 Kindern als **Wohngemeinschaftspartner** gesucht. Detaillierte Beschreibung der Erwartungen an Chiffre 8976 Mosse-Annoncen AG, Postfach, 8023 Zürich.

**Knabenhaft** bin ich nicht mehr ganz, dafür 28/181. Als Nichtstudent würde ich ein liebevolles, gefühlsbetontes Mädchen gerne kennenlernen. Schreibe an Chiffre 8977 Mosse-Annoncen AG, Postfach, 8023 Zürich.

BE: Vielseitiger Salonlöwe mit Buscherfahrung sucht intelligentes, schlankes, dunkles Pendant mit Rasse und Klasse. Bin stud. med. 23/175 und empfindsamer, bärtiger Ästhet. Antw. sofort. Chiffre 8979 an Mosse-Annoncen AG, Postfach, 8023 Zürich.

**Krankenschwester,** 27, 170, Bernerin, fröhliche und sportliche Art, mit vielen Hobbies (Musik, Reiten, Theater, Reisen usw.), sucht Freund (cand. med., Student oder . . .?). Bildzuschriften unter Chiffre 8951, Mosse-Annoncen AG, 8023 Zürich, Postfach.

BS. Sozial engagierter Lehrer (28/177) sucht zärtliche, warmherzige und **sinnliche Freundin** für Zusammenarbeit und Liebe. Bildzuschriften an Chiffre 8952 Mosse-Annoncen AG, Postfach, 8023 Zürich.

Raum Zürichsee. **Student, 24/178,** ruhig und ausgeglichen, sucht **Dich, charmantes Mädchen,** zur gegenseitigen Ergänzung. Ein erster vertraulicher Kontakt ermöglicht Chiffre 8960 Mosse-Annoncen AG, Postfach, 8023 Zürich.

**BS. Links, unstur, lieb,** intensiv, **männlich,** ab 24, wärest Du bereit, Dich mit Frau in jeder Beziehung auseinanderzusetzen? Gespannt wartet auf Echo: Chiffre 8961, Mosse-Annoncen AG, Postfach, 8023 Zürich.

Student, 25, gutaussehend, sucht hübschen, gleichgesinnten, **unkomplizierten Freund** (20–25). Raum Biel, BE, BS. Beantworte jeden Brief mit Bild diskret unter Chiffre 8937, Mosse-Annoncen AG, Postfach, 8023 Zürich.

Vielseitig interessierter Student, der stets versucht, das Studentenleben in vollen Zügen zu geniessen, sucht **tolerante Eva** zu gelegentlichen Plaudereien und Flirts unter Chiffre 8920 Mosse-Annoncen AG, Postfach, 8023 Zürich.

Student, 22, sucht Freundin, vor allem als engagierte Teilnehmerin an einer 9monatigen **Asien-Reise,** die noch im einzelnen zu planen wäre. Mit Dir sind wir 4 Personen! Zuschriften an Mosse-Annoncen, Chiffre 8907, Postfach, 8023 Zürich.

Hübsche **lebhafte Sozialarbeiterin** wünscht akad. verbildetem Partner zu begegnen, der sich für soziale und humanistische Fragen engagieren und auch total verlieben kann (mind. 27/180). Zuschriften an Mosse-Annoncen AG, Chiffre 8905, Postfach, 8023 Zürich.

Junger **einsamer Umbauer** eines Bauernhofs Nähe Bordeaux sucht Mädchen (kein Land-Flip oder Bio-Teeny). Schreibe an Mosse-Annoncen AG, Chiffre 8875, Postfach, 8023 Zürich.

ZH – Student (22, 173), sucht **sympathischen, gutaussehenden Freund** (mit Bart bevorzugt), evtl. auch Ausländer. Fotozuschriften werden mit Bestimmtheit beantwortet. Mosse-Annoncen AG, Chiffre 8880, Postfach, 8023 Zürich.

Ob ich so der hübschen geistig regen und **lebensnahen Akademikerin** begegne, die sich ernsthaft in einer Partnerschaft engagiert? Dr. 30, ZH, konfessionslos; schlank, mit Bild, abs. Diskret. Mosse-Annoncen AG, Chiffre 8879, Postfach, 8023 Zürich.

**Junge Frau** sucht neue Beziehung mit Mann (30–40). Wichtig sind uns Niveau, Intelligenz, Sensibilität und Humor. Engagement sozialer oder künstlerischer Art wäre schön. Chiffre 8974 an Mosse-Annoncen AG, Postfach, 8023 Zürich.

**Romanist** 36 J. sucht intelligenten, kritisch und sozial denkenden Freund. Zuschriften unter Chiffre 8978 an Mosse-Annoncen AG, Postfach, 8023 Zürich.

Akademiker, 28, Raum Genf/Lausanne, sucht hübsche und **interessante Nymphomanin** für gelegentliche erotische Abenteuer. Absolute Diskretion. Bildzuschriften an Chiffre 8969, Mosse-Annoncen AG, Postfach, 8023 Zürich.

Gesucht **rassige Girls** für gesellige Feste und Ausflüge. 3 Studenten (ca. 23) in einer Wohngemeinschaft möchten etwas Leben in ihre Bude bringen. Raum Winterthur. Zuschriften an Chiffre 8968 Mosse-Annoncen AG, Postfach, 8023 Zürich.

BE: Student, 25: Suche sehr behaarten Mann mit Bart, Schnauz für Sexspiele, **so männlich wie möglich.** Bist Du so ein toller Kerl und stehst nicht auf Frauen? Dann schreibe mir bitte unter Chiffre 8975 an Mosse-Annoncen AG, Postfach, 8023 Zürich.

**BE: Sich einsam fühlender,** vielseitig interessierter **Student** (23/178) sucht liebes Mädchen (21–27) zum Verbringen der Freizeit. Deine Bildzuschrift erreicht mich unter Chiffre 9036 Mosse-Annoncen AG, Postfach, 8023 Zürich

**Töff-Fahrer** sucht Freund zwischen 20 und 30 mit Maschine ca. 250 ccm für gelegentliche Ausfahrten und eine in jeder Hinsicht freundschaftliche Beziehung. Bildzuschriften an Chiffre 9037 Mosse-Annoncen AG, Postfach, 8023 Zürich

**Ein Mann,** der noch staunen kann, 27, gross, blond, dem Zärtlichkeit und Zuneigung sehr viel bedeuten, fragt sich, ob es eine Frau gibt, der es genauso geht. Was könnte uns hindern, wenigstens Freunde zu werden? Chiffre 9034 Mosse-Annoncen AG, Postfach, 8023 Zürich

**Akad-Student,** künftiger Soz.-Schüler, sucht Wohngemeinschaft oder Leute, um eine zu gründen. Wenn möglich Stadt St. Gallen. Tel. (071) 85 39 21, Montag und Mittwoch ab 18.15 Uhr. oder an Chiffre 9035 Mosse-Annoncen AG, Postfach, 8023 Zürich

# FLOHMARKT

In der Studentinnenkinder-Krippe können noch einige Kinder (2–5 Jahre) vormittags **oder** nachmittags aufgenommen werden. Kinder von Studentinnen und Akad. bevorzugt, andere aber ebenso willkommen. Tarif je nach Einkommen.
Auskunft in der Krippe:
Universitätstr. 15 Tel. 32 79 51

**Linker Hansdampf in allen Gassen** (Architekt, Journalist usw.), 27j., sucht Anschluss an **Wohngemeinschaft** in Zürich (u. Ü. auch ausserhalb). Tel. (01) 34 67 42, Beat verlangen.

Übernehme das **Schreiben von Prüfungsarbeiten, Dissertationen etc.** schnell und fehlerfrei. – Elektrische Schreibmaschine. Tel. (057) 8 25 72

Bücher aus der DDR

**Gesellschaftswissenschaften**
Philosophie · Geschichte · Politik · Wirtschaft · Psychologie-Pädagogie · Sport

**Kunst und Literatur**

**Land- und Forstwirtschaft**

**Technik**
Technisches Grundwissen · Werkstoffkunde · Fertigungstechnik · Bauwesen · Energiewesen · Elektrotechnik · Maschinenbau · Chemische Technik · Graphische Industrie usw.

**Naturwissenschaften**
Mathematik · Physik · Chemie · Biologie, Botanik · Zoologie usw.

Verlangen Sie Prospektmaterial
**Buchhandlung Genossenschaft Literaturvertrieb, 8004 Zürich**
Cramerstr. 2/Ecke Zweierstr. 3 Min. vom Stauffacher hinter Eschenmoser
Tel. (01) 39 85 12 + 39 86 11

**Psychologie**

**Boesch, Ernst E.,** Prof. Dr. phil., Saarbrücken

**Zwischen Angst und Triumph**

Über das Ich und seine Bestätigungen

1975. 87 Seiten, flexibler Einband Fr. 10.– *Wissenschaftliches Taschenbuch*

*Kurztext:* Der Untertitel weist auf das Hauptanliegen dieses Buches hin: ausgehend von der Gefühlstheorie von Pierre Janet – in der Triumph und Angst wesentliche Antipoden darstellen –, wird eine Konzeption des Ich entwickelt, die zwischen einem Ich als Instanz und den Ich-Gefühlen, auf denen es aufbaut, unterscheidet. Die Ich-Instanz erscheint dabei als ein System von funktionalen Sollwerten, die Ich-Gefühle als Wahrnehmungen des subjektiven Funktionsvermögens.

**Bruggemann, Agnes** **Groskurth, Peter** **Ulich, Eberhard**

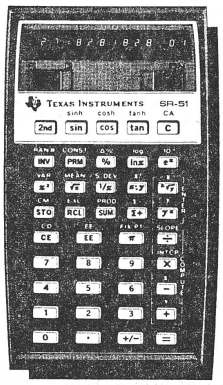
**Arbeitszufriedenheit**

1975. 180 Seiten, 16 Darstellungen, 15 Tabellen, kartoniert Fr. 28.–
*Schriften zur Arbeitspsychologie, Nr. 17. Herausgegeben von Eberhard Ulich*

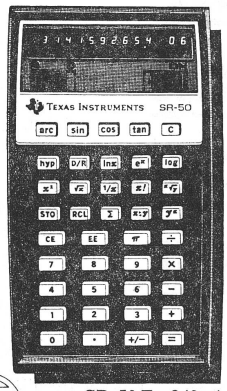
*Kurztext:* Neben der Darstellung und Diskussion vorliegender theoretischer Ansätze werden in diesem Zusammenhang drei Punkte besonders thematisiert:
1. die Analyse sowohl objektiver als auch subjektiver *Determinanten* der Arbeitszufriedenheit, 2. die Unterscheidung qualitativ verschiedener *Formen* der Arbeitszufriedenheit, 3. *die Auswirkungen* der Arbeitszufriedenheit bzw. -unzufriedenheit auf Entwicklung und Verhalten des Individuums.

**Verlag Hans Huber**

**Texas Instruments – ideal für Wissenschaft und Technik.**

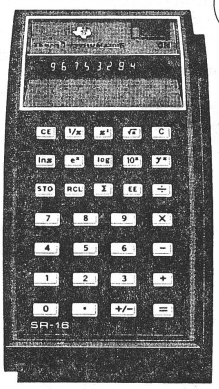



SR-51 Fr. 548.–*

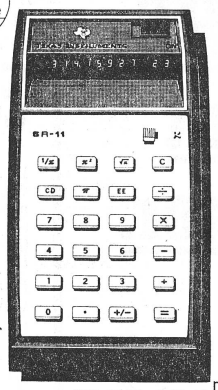



SR-50 Fr. 348.–*

1 Jahr Garantie




SR-16 Fr. 248.–*




SR-11 Fr. 198.–*

Ideal? Das fängt schon damit an, dass Sie sich nicht mit Klammer- und Entertasten herumschlagen brauchen. Dieses System hat sie nicht nötig. Sie geben algebraisch ein, wie Sie es gelernt haben.
Favorit der Profis ist der neue SR-51.
Der Rechner für Rechner aller Fakultäten. Für sie hat der SR-51 unter anderem drei adressierbare Speicher. Arithmetische und kaufmännische Funktionen. 20 Umwandlungs- sowie statistische Funktionen: Mittelwert, Standardabweichung, Varianz, Permutation und Zufallszahlen-Generator. Mit linearer Regression für Tendenzanalysen und Hochrechnungen (Extrapolation).
Anspruchsvoll der SR-50 für Wissenschaftler, Ingenieure, Studenten und Schüler: xte Wurzel aus y, Fakultät für ganze Zahlen bis 69, hyperbolische Funktionen, Umwandlung von Grad in Bogenmass und umgekehrt, Addition eines angezeigten Wertes zum Speicherinhalt – um nur einiges zu nennen.
Kein Wunder auch, dass Studenten und Ingenieure so häufig vom SR-16 begeistert sind: ln x, $e^x$, log, STO, RCL, $\Sigma$ – das alles noch hinaus über 1/x, $x^2$, $\sqrt{x}$, $y^x$ und natürlich die vier Grundrechenarten.
Und ist das immer noch zu viel Rechenkomfort, so nehmen Sie den SR-11 mit $\sqrt{x}$, 1/x, $x^2$, +/–, Konstante, $\pi$ und Exponenteneingabe.
SR-51, SR-50, SR-16, SR-11 – das umfassende Programm wissenschaftlich-technischer Rechner. Texas Instruments – die Qualitätsrechner für Schule, Universität, zuhause, im Beruf und – für Sie!

**Es gibt einen besseren Weg... Texas Instruments**

Erhältlich in führenden Warenhäusern, in Fachgeschäften und im Versandhandel.

*Unverbindliche Preisempfehlung.
Ein Jahr Garantie und komplettes Zubehör: Etui, Ladegerät und ausführliche Bedienungsanleitung in deutscher und französischer Sprache.

**Coupon**

Für weitere Informationen. Bitte einsenden an Texas Instruments, Aargauerstr. 250, 8048 Zürich

Name _____

Strasse _____

PLZ, Ort _____

06/75: KO 4 25/75

**Texas Instruments**
**European Calculator Division**
8048 Zürich, Aargauerstr. 250
Tel. 01-64 34 55

A-1030 Wien, Marxergasse 10-11
Tel. 02 22-73 91 00

D-8050 Freising, Haggertystr. 1
Tel. (0 81 61) 74 11

22.1.3

GAULOISES

Natürlich...Gauloises-Typen.

***Möchten Sie nicht regelmässig ein «konzept»?***

*Jahresabonnement 15 Fr., Ausland 18 Fr.* ***Für Schüler und Lehrlinge 30% Rabatt*** *(Kopie des Ausweises beilegen). Aus technischen Gründen laufen die Abos stets bis Ende Jahr.*

***Doch, eine kompromisslose Zeitung, die den Hintergründen auf die Spur geht, ist mir eine wertvolle Ergänzung zur Tagespresse. Deshalb abonniere ich «das konzept».***

☐ *bis Dezember 76 für 21 Fr.*
☐ *zusammen mit dem «zürcher studenten» (Aufpreis pro Jahr 6 Fr.)*
☐ *und unterstütze es gleich noch und zahle den doppelten Betrag*
*(zutreffende Felder ankreuzen)*

Name, Vorname: _____

Adresse mit PLZ: _____

Beruf: _____ Datum: _____

Talon einsenden an: **«das konzept», Rämistr. 66, 8001 Zürich**

Ich kam in Besitz dieser Nummer von «das konzept» über einen Bekannten*/durch Zusendung*/Kiosk*. Die Nummer war aufgelegt oder wurde verteilt an folgendem Ort*:
(* Zutreffendes unterstreichen)
Schicken Sie bitte eine Gratisprobenummer an folgenden Bekannten:

k 75/6